

MF Mitteilungsblatt

H 4888 D



68. Jahrgang

des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.

Heft 7 | Juli 2013



Impressionen von Nora Scheid, lesen Sie bitte ab Seite 14 im Innenteil

AUS DEM INHALT:

*Grußwort: Bernd Busemann, Präsident
des Niedersächsischen Landtages*

Seite 4

*Delegiertenversammlung des
Bessarabiendeutschen Vereins*

Seite 7

*Probst Erwin Horning verläßt die Redaktion
für das kirchliche Leben*

Seite 11

Respekt und Dank allen Zeitzeugen

Seite 21

Leserbrief

Seite 21

Der Bessarabiendeutsche Verein e. V. entstand zum 1. Januar 2006 aus dem Hilfskomitee der ev.-luth. Kirche aus Bessarabien e. V., der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen e. V. und dem Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien e. V. Zum 1. Januar 2009 schloss sich die Landsmannschaft der Dobrudscha- und Bulgariendeutschen an.

Internet: www.bessarabien.com

INHALT:

AUS DEM BESSARABIENDEUTSCHEN VEREIN E.V.

Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute“	3
Grußwort Bernd Busemann	4
Der Bundesvorstand unseres Vereins traf sich zu einer Vorstandssitzung am 12. April 2013 im Haus der Bessarabiendeutschen	6
Delegiertenversammlung des Bessarabiendeutschen Vereins am 13. April 2013 in Stuttgart	7
Kulturtag in Stuttgart am 25. März 2013	8
Landsmannschaft der Deutschen aus Russland unter neuer Führung	9
Nachruf Adolf Buchfink	10
Nachruf Irmgard Klaiber	11
Aus gesundheitlichen Gründen muss Probst Erwin Hornig die Redaktion für „das kirchliche Leben“ für das Mitteilungsblatt zurückgeben	11

AUS DEM VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

Tag der Begegnung am 26. Mai 2013 im Müritzhotel in Mecklenburg-Vorpommern	12
--	----

Elfte Flug-4- Nachtreffen diesmal in Braunschweig	13
Usbekistan – 10-tägige Studienreise	14

ÜBER DEN TELLERRAND

Eine Abiturientin in Odessa	14
-----------------------------------	----

AUS DEM KIRCHLICHEN LEBEN

Monatsspruch für Juli 2013	16
Zur Aussiedler- und Vertriebenenarbeit der Kirchen	16

SEITE DER DOBRUDSCHADEUTSCHEN

Thementag in Freiburg	18
-----------------------------	----

AUS UNSEREN REIHEN / ERINNERUNGEN

Respekt und Dank allen Zeit-Zeugen	21
Nachruf für Klara Schreiber	22

LESERBRIEF	21
------------------	----

FAMILIENANZEIGEN	23
------------------------	----

IMPRESSUM	24
-----------------	----

TERMINE 2013

24.08.2013	4. Bessarabientag in Gifhorn
14.09.2013:	Norddeutsches Treffen in Möckern
14.09.2013:	Gnadentaler Jahrestreffen in Kornwestheim
21.09.2013	Heimattreffen Neu-Posttal in Stuttgart
28.09.2013:	RP: Erntedank- und Jubilarenfest
28.09.2013 -	
29.09.2013:	TAGE DER OFFENEN TÜR in Stuttgart
28.09.2013:	Friedentaler Treffen in Ludwigsburg-Pflugfelden
05.10.2013:	Treffen der Heimatgemeinde Seimemy
06.10.2013:	5. Treffen der Heimatgemeinde Beresina in Hagenow
13.10.2013:	Lichtentaler Treffen in Kirchberg/Murr
27.10.2013:	Herbsttreffen in der Mansfelder Region
31.10.2013:	Treffen Reformationstag in Todendorf.
08.11.2013 -	
10.11.2013:	Herbsttagung in Hildesheim
24.11.2013:	RP: Andreasfest mit Gottesdienst
09.12.2013:	RP: Adventsfeier

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins:

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:
Mo - Fr: 10.00 - 12.15 Uhr und 13.15 - 17.00 Uhr
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Geschäftsstelle in Hannover:
Di und Do: 15.00 - 18.00 Uhr
Tel. 0511/9523930, Fax 0511/9524558

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:
Montag bis Freitag, jeweils 10.00 - 17.00 Uhr
an Wochenenden für Gruppen nach telefonischer Vereinbarung

Wir freuen uns über Reaktionen unserer Leser zu unseren Artikeln. Die Leserbriefe geben die Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion. Kürzungen müssen wir uns vorbehalten. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes erscheint am 1. August 2013

Redaktionsschluss ist am 15. Juli 2013

Die Ausstellung ‚Fromme und tüchtige Leute..‘ –

Die deutschen Siedlungen in Bessarabien 1814 - 1940 im Zentrum von Hannover

ARNULF BAUMANN

Die hohe Halle des Forums des Niedersächsischen Landtags, unmittelbar gegenüber der Marktkirche, war mit etwa einhundert Teilnehmern gut gefüllt, als Landtagspräsident Bernd Busemann, ehemals Justiz- und Kultusminister in Niedersachsen, die Ausstellung an diesem bedeutsamen Ort eröffnete. Viele Landsleute aus Niedersachsen und den angrenzenden Bundesländern waren dazu gekommen, aber auch Vertreter anderer Vertriebenengruppen und eine Reihe von Landtagsabgeordneten, darunter auch der junge Adrian Mohr aus Verden, der familiäre Wurzeln in Neu-Borodino hat und der schon beim Bessarabischen Kirchentag in Verden dabei war.

Der Landtagspräsident erinnerte in seiner Ansprache an den Zustrom von Deutschen aus dem Osten nach Niedersachsen, die sich tatkräftig am Wieder- und Neuaufbau des Landes nach dem Kriege beteiligt hätten, darunter nicht zuletzt auch die Bessarabiendeutschen. Deren Integration unter starker eigener Beteiligung sei das erste Wirtschaftswunder in Deutschland gewesen. Er wies aber auch darauf hin, dass durch die aus dem Osten Gekommenen Verbindungen in deren Herkunftsländer entstanden seien, die es so vorher nicht gegeben hatte. Er wünschte sich intensivere Beziehungen zur der Republik Moldau und lobte die Aktivitäten der Bessarabiendeutschen auf diesem Gebiet.

Diesen Gedanken griff Aureliu Ciocoi auf, der Botschafter Moldovas in Berlin, der in warmherzigen persönlichen Worten an das einstige gute Verhältnis zwischen den Deutschen und den anderen Völkerschaften in Bessarabien erinnerte, wobei er auch den ukrainischen Teil Bessarabiens einbezog. Das habe in seiner eigenen Familie immer noch einen guten Klang. Er bedauerte, dass die Bessarabiendeutschen in Folge des Hitler-Stalin-Paktes das Land verlassen haben und wagte die Aussage, dass sein Land heute anders aussähe, wenn die Deutschen noch dort leben und mitarbeiten würden. Dementsprechend wünschte er sich, dass die heute in Deutschland lebenden Bessarabiendeutschen weiterhin ihren Beitrag zur Intensivierung der Beziehungen zwischen beiden Ländern leisten.

Als stellvertretende Bundesvorsitzende des Bessarabiendeutschen Vereins bedankte sich Erika Wiener dafür, dass die Ausstellung an diesem Ort von prominenter Seite eröffnet werde und wies darauf hin, dass Niedersachsen für die Bessarabi-



Bernd Busemann, Präsident des Niedersächsischen Landtages bei der Ausstellungseröffnung. Foto: Christa Hilpert-Kuch



Botschafter Ciocoi trägt sich ins Gästebuch des Niedersächsischen Landtages ein.

Quelle: Niedersächsischer Landtag



Begrüßung durch die stellvertretende Bundesvorsitzende des Bessarabiendeutschen Vereins, Erika Wiener. Foto: Christa Hilpert-Kuch



PD Dr. Ute Schmidt führt in die Ausstellung ein.

Quelle: Dr. U. Schmidt

endeutschen eine besondere Bedeutung habe, nachdem über 20.000 von ihnen nach 1945 hierher gekommen waren. Über viele Jahre sei Hannover Sitz der kirchlichen Organisation, des Hilfskomitees, gewesen. Bis heute bestehe hier eine Geschäftsstelle des Vereins. Der gemeinsame Bessarabiendeutsche Verein sei ein zwar kleiner, aber sehr aktiver Verein, mit dem Informationszentrum des Hauses der Bessarabiendeutschen in Stuttgart.

Eine große Rolle spielten aber auch die Reisen nach Bessarabien, an denen im Lauf der Jahre bis zu 20.000 Besucher teilgenommen haben, auch solche aus Übersee. Dadurch seien viele freundschaftliche Verbindungen zu der einstigen Heimat entstanden. Ihr besonderer Dank galt der Initiatorin der Ausstellung, Privatdozentin Dr. Ute Schmidt von der Freien Universität Berlin, und Professor Ulrich Baehr, der als Bildender Künstler



Gespannt lauschen die Teilnehmer den Worten des Niedersächsischen Landtagspräsidenten Bernd Busemann
Foto: Christa Hilpert-Kuch

die Gestaltung der Ausstellung entwickelt hat. Die Ausstellungsleiterin, Dr. Ute Schmidt, gab abschließend eine Einführung in die Ausstellung, die sich aus ihrem Buch „Bessarabien. Deutsche Kolonisten am Schwarzen Meer“ ergeben habe, das

in gewisser Weise als Ausstellungskatalog dienen könne. Sie erinnerte an die vor zweihundert Jahren ergangene Einladung des Zaren Alexander I., die den Siedlern aus Nord- und Süddeutschland eine für das Zarenreich außergewöhnliche demo-

kratische Selbstverwaltung eingeräumt habe, wo für die Landbevölkerung noch bis 1861 die Leibeigenschaft galt. Das habe die Eigentätigkeit der Kolonisten gefördert, die so einen besonderen Beitrag zur Kultivierung des Landes leisten konnten.

Es war eine würdige Feier, die den Anwesenden anschließend noch genügend Zeit für eine Besichtigung und für Gespräche am Rande bot. Ein Teilnehmer von den Schlesiern (in Niedersachsen die mit Abstand stärkste Vertriebenenengruppe) fragte mich dabei: „Wie habt Ihr das nur hingekriegt?“ Ich antwortete, dass diese Ausstellung schon an mehreren Orten der Republik Moldau, der Ukraine, der USA und in Deutschland gezeigt worden sei. „Ihr könnt es ja auch versuchen; doch ob ihr mit so einer kleinen Gruppe wie den Schlesiern damit Erfolg haben werdet...?“ Schlagartig wurde so deutlich, welche enorme Leistung Ute Schmidt und Ulrich Baehr vollbracht und wie viel sie dazu beigetragen haben, die Bessarabiendeutschen in ihrer Besonderheit bekannter zu machen.

Die Ausstellung im Forum des Niedersächsischen Landtages – Am Markte 8 – war bis zum 26. Juni, montags bis freitags von 9 - 17 Uhr, geöffnet und wurde jeweils von kompetenten Ansprechpartnern begleitet.

Bernd Busemann

Präsident des Niedersächsischen Landtages

„Blick in eine vergangene Zeit“

Grußwort

zur Eröffnung der Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute“
am Dienstag, 28. Mai 2013, 17.00 Uhr, im Niedersächsischen Landtag

Ich heiße Sie alle heute zu einer ganz besonderen Ausstellung hier im Niedersächsischen Landtag willkommen. Sie werden heute viel von frommen und tüchtigen Leuten hören. Damit sind aber - das will ich hier gleich betonen - dieses Mal ausnahmsweise nicht wir Niedersachsen gemeint, auf die diese Eigenschaften bekanntlich auch zutreffen, sondern die Bessarabiendeutschen.

Die Ausstellung, die wir heute hier eröffnen, vermittelt uns auf beispielhafte Weise viel über ihre Geschichte, ihr Leben, ihr Schicksal. Allen, die an der Konzeption und Realisierung dieser beeindruckenden Präsentation mitgewirkt haben, danke ich.

Vor 200 Jahren, 1812/1813, wurden deutsche Siedler vom russischen Zaren Alexander I. ins Land gerufen und eingeladen, sich in Bessarabien niederzulassen. Überwiegend stammten die Einwanderer, die dann 1814 und in der Folgezeit dorthin zogen, aus Süddeutschland und Preußen.

Noch heute ist der Begriff „Schwabenzug“ dem einen oder anderen vielleicht bekannt.

Die Lebensbedingungen der Kolonisten waren trotz mancher gewährter Privilegien hart. „Die erste Generation hat den Tod, die zweite die Not und die dritte erst das Brot“. Dieses auch in Niedersachsen recht bekannte Sprichwort beschreibt die Situation der deutschen Einwanderer dort angemessen. Gute Böden sowie der Fleiß und die Sparsamkeit der Bessarabiendeutschen ermöglichten jedoch schon bald eine Verbesserung der Lebensumstände. Fast alle Neuankömmlinge betätigten sich als Landwirte, die auf eigener Scholle wirtschafteten. Aus alten Quellen wissen wir, dass die Deutschen dort im Gegensatz zur einheimischen moldauischen Bevölkerung Pferde statt Ochsen als Zugtiere nutzten. Schon von Jugend an und mit großer Zuneigung waren sie diesen Tieren verbunden, die quasi mit zur Familie gehörten. Das kommt einem vielleicht

sehr niedersächsisch vor, denn auch uns sagt man ja zu Recht eine enge Verbundenheit zum Pferd nach und aus gutem Grund zielt es unser Landeswappen.

Wir werden nachher noch von Frau Wiener, der Vorsitzenden des Bessarabiendeutschen Vereins, sowie von Frau Dr. Schmidt viel Wissenswertes zur Geschichte der Bessarabiendeutschen erfahren - zu ihrer Lebenssituation im Schmelztiegel Südosteuropa, in dem unterschiedlichste Volksgruppen aufeinander trafen. Bessarabien war von jeher ein multikulturelles Gebiet, das Durchzugs- und Siedlungsgebiet vieler Völker war. Wir werden hören, wie intensiv Kirche und Religion das Leben der Bessarabiendeutschen prägten, wir werden von ihrem Fleiß, ihrer Sparsamkeit und Verlässlichkeit hören - und vielleicht auch etwas von meist schlecht entlohnten Lehrern, von denen die Geschichte ebenfalls berichtet. Die Bessarabiendeutschen waren Untertanen des Zaren und für 22 Jahre, von 1918 bis 1940, rumänische Staatsangehörige. Meine Damen und Herren, als Hitler mit der Sowjetunion kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges den deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt schloss, wurde damit auch das Schicksal der Deutschen in Bessarabien besiegelt, denn es wurde darin vereinbart, dass dieses Gebiet im Rahmen der territorialen Neuordnung an

die UdSSR fallen und die Bessarabiendeutschen umgesiedelt werden sollten - übrigens, ohne dass die Betroffenen etwas davon wussten.

Das bedeutete den Verlust der Heimat für 93.000 Menschen, die in der Folge ihre 150 Siedlungen verlassen mussten. Nur wenige blieben zurück. Viele wurden im besetzten Polen angesiedelt. Als dann 1944/1945 die Rote Armee vorrückte, mussten die bessarabiendeutschen Neusiedler, wie auch die übrige deutsche Bevölkerung, erneut flüchten - unter schrecklichsten Begleitumständen.

Zahlreiche Flüchtlinge gelangten auch nach Niedersachsen und haben hier am Wiederaufbau nach dem Krieg tatkräftig mitgewirkt.

als das eigentliche deutsche Wirtschaftswunder bezeichnen. Diese Integration wäre nicht denkbar gewesen ohne den enormen Einsatz, den Willen und die Energien all derer, die sich hier eine neue Lebensgrundlage schaffen wollten und die erheblich zum Aufbau des neuen, demokratischen Deutschlands beigetragen haben.

Sie haben Firmen gegründet, ihr Wissen, ihren Fleiß und ihr Können mitgebracht - und sie haben sich auch schon frühzeitig für die Aussöhnung mit unseren östlichen Nachbarn tatkräftig eingesetzt. Das zeugt von Reife und großem Weitblick.

Damit haben die Vertriebenen einen Beitrag geleistet, der nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Ihr leidvolles

fisch heute Teile der Republik Moldau und der Ukraine sind. Ganz besonders hervorheben möchte ich dabei auch deren karitatives Engagement.

Auch wir Niedersachsen hoffen auf eine weiterhin gute Entwicklung dieser bestehenden Beziehungen zum Wohle der Menschen unserer Länder, die im Übrigen mehr verbindet als nur die Liebe zur Kultur und zum Pferd.

Wir Niedersachsen sind weltoffene Menschen, was man nicht nur zur Zeit der großen Messen in Hannover spürt. Wichtige innovative Groß- und mittelständische Firmen haben hier ihren Sitz und pflegen weltweite Verbindungen.

Es sind vor allem die vielen persönlichen Kontakte, die ein immer enger werdendes

Netz ökonomischer, politischer, kultureller und - vor allem - menschlicher Beziehungen knüpfen. Uns Niedersachsen liegt deshalb sehr daran, auch die Kontakte zur Republik Moldau und zur Ukraine weiter zu vertiefen und auszubauen.

Dazu will die heutige Ausstellung ebenfalls einen Beitrag leisten, indem sie einerseits den Blick zurück in eine vergangene Welt lenkt, aber zugleich auch den Blick voraus in ein sich ständig weiterentwickelndes Europa richtet.

Ich möchte Sie deshalb heute alle ermutigen, mit Ihrer völkerverbindenden Arbeit fortzufahren und dazu beizutragen, die Kontakte in

die alte Heimat zu pflegen und zu vertiefen. Es war ein weiter und manchmal auch steiniger Weg bis zu dieser guten Zusammenarbeit, die unsere Beziehungen heute auszeichnen.

Daran, dass wir heute schon so weit vorangekommen sind, haben auch die Bessarabiendeutschen großen Anteil. Hierfür danke ich Ihnen und freue mich, dass Sie heute hier bei uns zu Gast sind und wir diese eindrucksvolle Ausstellung, der ich viele Besucherinnen und Besucher wünsche, gemeinsam eröffnen können. Mein ganz besonderer Gruß gilt dabei Ihnen, Exzellenz. Ich freue mich, dass Sie heute bei uns sind und bitte Sie, jetzt zu uns zu sprechen.



Blick in die Ausstellung während der Eröffnung. Rede des Landtagspräsidenten Bernd Busemann.

Quelle: Niedersächsischer Landtag

Die von ihnen gepflegten Traditionen haben sie ebenfalls mitgebracht. Diesen Schatz gilt es zu pflegen und an die nachwachsenden Generationen weiterzugeben. Hierzu leistet auch die Ausstellung, die wir heute eröffnen, einen wichtigen Beitrag.

Für viele Vertriebene aus Bessarabien war der Neustart in einem kriegszerstörten Niedersachsen jedoch alles andere als leicht, auch wenn der Lastenausgleich dann manch Gutes dazu beigetragen hat. Die Eingliederung von mehr als zehn Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen - unter ihnen viele Bessarabiendeutsche - in die damals noch junge Bundesrepublik Deutschland können wir heute zu Recht

Schicksal haben sie eben nicht als Hindernis, sondern als Auftrag verstanden, sich für die europäische Einigung und Herstellung guter und friedlicher nachbarschaftlicher Beziehungen zwischen den europäischen Staaten tatkräftig einzusetzen und tragfähige Brücken zu bauen, die unsere Völker miteinander verbinden. Für mich wie für viele andere ist das ein Zeichen, dass es nicht immer nur die Regierungschefs sind, die wichtige Zeichen der Versöhnung setzen.

Heute haben in Europa die Grenzen ihren einst trennenden Charakter weitestgehend verloren. Auch die Bessarabiendeutschen pflegen längst wieder intensive Kontakte in die alte Heimat, die geogra-

Der Bundesvorstand unseres Vereins traf sich zu einer Vorstandssitzung am 12. April 2013 im Haus der Bessarabiendeutschen

Nach der Begrüßung, der Andacht und der Feststellung der Beschlussfähigkeit des Vorstandsgremiums, gab Günther Vossler seinen Bericht. Er beschrieb unser Haus der Bessarabiendeutschen in Stuttgart mit seinem Museum, den Archiven, der Bibliothek, der Familienkunde und den Magazinen als das Informationszentrum für alle Fragen zu Bessarabien. Und weiter führte er aus, dass dieses Informationszentrum weiter ausgebaut und qualifiziert werden soll. An folgenden Aufgaben wird zur Zeit gearbeitet: Digitalisierung des Bildarchivs, Digitalisierung unserer Bibliothek und das weitere Aufarbeiten der vorhandenen Archivalien.

In den jährlich stattfindenden Kultur- und Begegnungsveranstaltungen und -Treffen auf Orts-, Kreis- und regionaler Ebene gilt es immer wieder neu unsere bessarabiendeutsche Geschichte zu thematisieren. Günther Vossler nannte diese Veranstaltungen „Kernangebote“ unseres Vereins. Er zeigte sich sehr erfreut, dass in Berlin eine erste regionale Veranstaltung stattfinden werde und dass sich bereits über 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer angemeldet hätten. In einem kleinen Arbeitskreis in Stuttgart wurde vereinbart, in diesem Jahr in Süddeutschland noch zwei Kulturveranstaltungen durchzuführen, in Regionen, in denen in den letzten Jahren keine Veranstaltungen mehr angeboten wurden. Um die vielen ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf Orts-, Kreis und Regionalebene bei Kulturveranstaltungen zu unterstützen, sind „Standardvorträge“ im Power-Point-Format geplant, die dann von den Kulturverantwortlichen abgerufen werden können. Als Standardvorträge, die neu erarbeitet werden, nannte Günther Vossler: „Die Geschichte Bessarabiens von 1814-1940“; und „Umsiedlung nach Polen mit der Zeit der Lageraufenthalte.“

Günther Vossler kam dann auf die Historische Kommission innerhalb unseres Vereins zu sprechen, die aus sechs Mitgliedern besteht. Die Arbeiten von Susanne Schlechter: „Verschwundene Umsiedler“, sollen als Buch herausgegeben werden, weiter auch die Arbeit von Stefanie Wolter über die 30er Jahre in Bessarabien und den Einfluss des Nationalsozialismus in Bessarabien. Diese Arbeit von Stefanie Wolter wird noch in diesem Jahr veröffentlicht.

Ein wesentlicher und ganz wichtiger Beitrag für unsere Arbeit sind die Studien- und Kulturreisen nach Bessarabien. Sie dienen durch die Begegnung mit den

Menschen, die heute in den ehemals deutschen Dörfern Bessarabiens leben, in besonderer Weise der Völkerverständigung. Und über diese Reisen erhalten die Teilnehmerinnen und Teilnehmern einen unvergessenen Eindruck von der Heimat ihrer Vorfahren. Herr Vossler dankt den Koordinatoren dieser Kulturreisen, Herrn Dr. Kelm, Werner Schabert und Herrn Becker für dieses Angebot, das auch, und im Besonderen, für unseren Bessarabiendeutschen Verein von Bedeutung ist.

Im Jahr 1814 kamen die ersten deutschen Siedler aus dem Herzogtum Warschau nach Bessarabien. Sie gründeten die Gemeinden Tarutino, Borodino und Krasna. Herr Vossler berichtete, dass beim Bundestreffen am 25. Mai 2014 dieses Thema der Einwanderung nach Bessarabien vor 200 Jahren im Mittelpunkt der Veranstaltung stehen soll. Eine weitere Veranstaltung soll im Juni 2014 in Neu-Wulmstorf stattfinden. Nach dem Krieg fanden ca. 40 Familien aus Tarutino in Neu-Wulmstorf in Niedersachsen eine neue Heimat. Aus diesem Grunde soll das 200-Jahr-Fest der Gründung Tarutinos hier bei uns in Deutschland, eben in Neu-Wulmstorf, als zentrale Veranstaltung unseres Vereins durchgeführt werden. Ein engagierter Vorbereitungskreis ist dabei, dieses Treffen vorzubereiten.

Die Gemeinde Tarutino in Bessarabien möchte im Rahmen einer großen Veranstaltung am 30. und 31. August 2014 der Gründung ihrer Gemeinde und der Einwanderung der ersten deutschen Kolonisten gedenken. Der Bürgermeister und der Landrat haben ihre freundliche Einladung, an dieser Feier teilzunehmen, bereits ausgesprochen.

Was die Öffentlichkeitsarbeit anbelangt, verweist Herr Vossler auf die neue Homepage des Vereins www.bessarabien.com, die sehr gelungen ist und die Voraussetzungen geschaffen hat, unseren Verein bestens zu präsentieren. Herr Vossler berichtet, dass immer noch Mitglieder und engagierte Personen gesucht werden, die bereit sind, verbindlich mitzuarbeiten, damit unsere Homepage schneller ausgebaut und mit weiteren Informationen versehen werden kann. Weiter ist vorgesehen, einen Prospekt über unser Museum in Friedenstal in drei Sprachen (Russisch-Deutsch-Englisch) herauszugeben. Es ist vorgesehen, dass dieser Prospekt bis Ende Juli 2013 fertig gestellt ist.

Mit einem Dank an den gesamten Vorstand und alle in unserem Verein ehrenamtlich und unterstützend tätigen Mit-

glieder beendet Günther Vossler seinen Bericht.

Im Weiteren hat der Bundesvorstand den Jahresabschluss 2012 des Vereins beraten. Der Jahresabschluss schließt mit Einnahmen in Höhe von € 496.774,19 und Ausgaben in Höhe von € 493.058,48. Es ergab sich ein kleiner Überschuss von € 3.715,71. Der Verein erhielt im Wirtschaftsjahr 2012 Spenden in Höhe von € 77.776,80, was einem Anteil von 15,65% am Gesamtvolumen des Haushaltes ausmacht. Herr Vossler bedankt sich bei allen Mitgliedern und Unterstützern unseres Vereins.

Der Jahresabschluss 2012 des Vereins wurde von der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Curacon in Stuttgart geprüft und erhielt einen uneingeschränkten Bestätigungsvermerk.

(Gerne übersenden wir an interessierte Mitglieder den Jahresabschluss 2012, die Ein- und Ausgaberechnung, sowie die Vermögensübersicht. Bitte fordern Sie den Jahresabschluss telefonisch bei Frau Schneider an: Tel.: 0711-440077-0 oder per e-mail: verein@bessarabien.de, oder per Fax: 0711-440077-20)

Im weiteren Verlauf der Vorstandssitzung befassten sich die Mitglieder mit der „Stiftung Bessarabien“. Laut Stiftungssatzung wählt der Vorstand des Bessarabiendeutschen Vereins den Vorstand und den Stiftungsrat der „Stiftung Bessarabien“. Da der Bundesvorsitzende Günther Vossler kraft Amtes im Vorstand der Stiftung ist, mussten noch zwei weitere Mitglieder, nachdem die erste Amtsperiode von fünf Jahren abgelaufen war, in den Vorstand gewählt werden. Nachdem Pastor Arnulf Baumann nicht mehr für den Vorstandsposten in der Stiftung zur Verfügung stand, wählte der Bundesvorstand des Bessarabiendeutschen Vereins die Herrn Ingo Isert und Egon Sprecher in den Vorstand der Stiftung Bessarabien.

In den Stiftungsrat neu gewählt wurde Frau Renate Tarnaske. Der Stiftungsrat besteht nunmehr aus folgenden, durch den Bundesvorstand, gewählten Personen: Wolfgang Bunk, Heinz Fieß, Kuno Lust, Lore Netzsch, Werner Schäfer (bisheriger Stiftungsratsvorsitzender), Renate Tarnaske und Erika Wiener. Die Stiftung Bessarabien konnte im Jahr 2012 für die Arbeit unseres Vereins Zuwendungen in Höhe von über € 100.000,00 ausschütten. In einem weiteren Tagesordnungspunkt beschäftigte sich der Bundesvorstand mit der Redaktion unserer Kirchlichen Nachrichten. Herr Probst Erwin Horning muss

dieses Amt des Redakteurs aus gesundheitlichen Gründen zum Juni 2013 abgeben. Der Vorstand des Vereins wird sich intensiv um eine Nachfolge für Erwin Horning bemühen. Herr Vossler dankte Herrn Probst Horning für seinen wertvollen Dienst, den er über zwei Jahre als Redakteur geleistet hat.

Die evangelisch-lutherische Kirche in Kischinew war ein weiterer Tagesordnungspunkt. Der Vorsitzende des Fachausschusses Bessarabienhilfe, Herr Isert, berichtete von einer Dienstreise zu dieser Gemeinde, an der auch unser Bundesvorsitzender Günther Vossler und Frau Kirchenrätin Andrea Aippersbach teilgenommen hatten. Herr Isert berichtete von einer sehr lebendigen Kirchengemeinde, die den Schwerpunkt ihrer Arbeit in der Wortverkündigung und von diakonischen

Aktivitäten, der christlichen tätigen Nächstenliebe, sieht. Bei dieser Reise konnten Gemeinden in Kischinew, Bender und Belz besucht werden. Bei den Besuchen fiel die große Zahl von jungen Gemeindemitgliedern auf. Herr Isert berichtete, dass er durch die Teilnahme von Frau Kirchenrätin Andrea Aippersbach vom evang. Oberkirchenrat in Stuttgart die Hoffnung hegt, dass die Landeskirche in Stuttgart die Gemeinde dort anerkennt und auch bereit ist, diese Gemeinde in ihren Aktivitäten, der Wortverkündigung und des daraus sich entwickelnden helfenden Tuns (Diakonie) anzuerkennen und auch materiell zu unterstützen.

Abschließend beriet der Vorstand über Projekte in Bessarabien: Im Staatsarchiv in Kischinew befinden sich für die Arbeit unseres Vereins sehr wichtige Archivalien.

Diese sind wichtig auch für zukünftige Forschungen und die Weiterentwicklung unseres Vereins im Sinne des Informationszentrums. Der Bundesvorstand beschloss aus Mitteln des Vereins € 2.000,00 für eine Pilotstudie, zur Sichtung der Archivalien und Akten bereitzustellen. Frau Dr. Ute Schmidt hat eine Historikerin, die in Berlin arbeitet, jedoch aus Kischinew stammt, „im Auge“ um diese Pilotstudie im Staatsarchiv in Kischinew durchzuführen.

Im Weiteren waren das Bundestreffen 2014 und ein Projekt, mit dem Ziel, den deutschen Kulturverein in Tarutino zu unterstützen, um dort ein Dokumentationszentrum der Geschichte der Deutschen in Bessarabien und ein kleines Begegnungszentrum zu schaffen.

Quelle: Bundesvorsitzender Günther Vossler

Delegiertenversammlung des Bessarabiendeutschen Vereins am 13. April 2013 in Stuttgart

Der Bericht unseres Bundesvorsitzenden Günther Vossler entspricht im Wesentlichen dem Bericht bei der Vorstandssitzung. Wir berichten darüber in diesem MB. Er ergänzte diesen Bericht jedoch um: „Netzwerk Republik Moldau“. Dieses „Netzwerk“ wurde im Fachausschuss Heimatgemeinde beraten und wurde im Wesentlichen von Werner Schabert initiiert. Es liegen dem Verein nunmehr für alle ehemals deutschen Gemeinden in der heutigen Republik Moldau folgende detaillierte Angaben vor, die auch ständig überarbeitet werden:

Namen des Ortes zur bessarabiendeutschen Zeit, Namen des Ortes heute, Kontaktperson am Ort, Telefon-Nr., e-mail-Anschrift sowie der Beruf der Kontaktperson und der Name des Bürgermeisters/der Bürgermeisterin.

Dies ist eine sehr wertvolle „Netzwerkliste“ und gerne können Daten aus diesem „Netzwerk“ beim Bessarabiendeutschen Verein abgerufen werden.

Jahresabschluss 2011 und 2012

Die Delegierten berieten die Jahresabschlüsse 2011 und 2012. Nach dem Bericht der Revisionskommission des Vereins, den Herr Burkhardt Wiener vortrug, wurde der Vorstand und die Geschäftsführung für die Jahre 2011 und 2012 einstimmig entlastet. Im Weiteren wurde dann der

Haushaltsplan für das Jahr 2013

beraten und genehmigt. Er hat in den Ein- und Ausgaben je ein Volumen von € 297.000,00.

Die Delegierten beschäftigten sich dann mit unserem

Mitteilungsblatt und dem Mitgliedsbeitrag.

Schon über Jahre beträgt der Bezugspreis des Mitteilungsblattes € 35,00. Da die Zahl der Leser geringer wurde und die Kosten für Druck und Versand in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen sind, sahen die Delegierten die Notwendigkeit der vom Vorstand des Vereins empfohlenen Erhöhung des Bezugspreises zuzustimmen. Der Bezugspreis für das Mitteilungsblatt wird sich ab dem 01. Januar 2014 auf € 42,00 im Jahr erhöhen. Bezogen auf den Mitgliedsbeitrag stellte der Vorstand den Antrag, den Mitgliedsbeitrag von € 10,00 auf € 15,00 pro Jahr zu erhöhen. Auch darüber berieten die Delegierten und stimmten dem Erhöhungsvorschlag des Vorstandes zu. Der Mitgliedsbeitrag für ein Jahr beträgt demnach ab dem 1. Januar 2014 € 15,00.

Für diejenigen Leser des Mitteilungsblattes, die zugleich auch Mitglied unseres Vereins sind, wird sich der Bezugspreis für Mitteilungsblatt und Mitgliedsbeitrag ab dem 1. Januar 2014 auf € 50,00 belaufen.

(Der Vorstand des Vereins bittet alle Mitglieder und Leser unseres Mitteilungsblattes um Verständnis für diese Erhöhung, die wiederum für einige Jahre Gültigkeit haben soll)

In einem weiteren Tagesordnungspunkt berieten die Delegierten den

§ 4 Abs. 4 unserer Satzung, wo es um die Ehrenmitgliedschaft

geht. Bisher wurde in unserer Satzung

nicht geregelt, welche Rechte mit der Verleihung dieses Ehrentitels verbunden sind. Die Satzung soll bei der nächsten Delegiertenversammlung, bezogen auf diesen Punkt, präzisiert werden.

Bei den Berichten aus den Fachausschüssen überbrachte

unser Delegierter Herr Armin Knauer Grüße von Bundespräsident a.D. Prof. Dr. Horst Köhler, der in Stuttgart den Merkur-Preis der IHK Stuttgart verliehen bekam. Die Delegierten freuten sich über die hohe Auszeichnung aus der Wirtschaft, die Prof. Horst Köhler erhalten hat.

In der weiteren Diskussion über die Berichte der Fachausschüsse berichtete Arnulf Baumann, dass im Haus der Bessarabiendeutschen eine Erinnerungstafel für die „verschwundenen Umsiedler“ gestaltet werden soll. An der Ausformulierung dieser Erinnerungstafel wird gerade gearbeitet. Herr Heinz Fieß stellte die Arbeit des Fachausschusses Presse und Internet vor. Er gab seiner Freude Ausdruck, dass einige Mitglieder sich bereit erklärt haben, an der Weiterentwicklung unserer Homepage mitzuarbeiten, wie Frau Kesselring beispielhaft für die Bildergalerie oder Heinz Schoon und Anika Teubner für die Heimatgemeinden. Weitere „Mitstreiter“ mit guten EDV Kenntnissen werden für die Weiterentwicklung unserer Homepage gesucht.

Mit einem Dank an alle Delegierten für ihre Mitarbeit und ihr Engagement für die Arbeit des Vereins schließt Günther Vossler die Sitzung.

Quelle: Günther Vossler

Kulturtag in Stuttgart am 25.Mai 2013

CHRISTA ENCHELMAIER

Der Einladung zum Kulturtag folgten ca. 70 Gäste. „Die Umsiedlung der Bessarabiendeutschen und ihre Vorgeschichte“ war Thema des Vortrages. Unser Referent war Dr. Hans Rudolf Wahl, ein Sohn des Johannes Wahl aus Maraslienfeld (Tochtergemeinde von Gnodental) und arbeitet an der Uni Bremen.

Umrahmt wurde das Treffen mit einer besinnlichen Andacht von Lore Netzsch und Kuno Lust sorgte mit seiner Frau Hedwig für das leibliche Wohl.

Nach der Vorstellung begann Herr Wahl mit seinem Vortrag. Im Mittelpunkt seiner Ausführungen stand die Frage: „Wie kam es eigentlich dazu, dass wir Bessarabiendeutschen heute in Deutschland leben?“

Es ist eine Geschichte, die uns mitten hinein führt in besonders Furchtbares, was im 20. Jahrhundert in Europa passiert ist. Zwei Weltkriege und zwei Diktaturen spielen dabei eine zentrale Rolle und zudem die schlimmste Form von Politik.

Der erste Weltkrieg sei „die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ gewesen, sagte in einem berühmten Ausspruch der amerikanische Diplomat und Historiker Georg F.Kennan. Wahl stellte in seinen Ausführungen fest, daß dies in besonderem Maße auch für das Schicksal der Bessarabiendeutschen galt. Nachdem Bessarabien von den russischen Truppen erobert und dann auch 1812 zugesprochen worden ist, holte Zar Alexander deutsche Siedler ins Land.

Bis 1842 sind 9000 deutsche Siedler seinem Aufruf gefolgt. Rußland war immer ein Vielvölkerstaat und jahrhundertlang waren Deutsche Teil der russ. Geschichte. Wie andere deutsche Bevölkerungsgruppen haben auch bessarabiendeutsche Soldaten im 1. Weltkrieg in der russ. Armee gedient. Obwohl Deutschland und Rußland im ersten Weltkrieg Kriegsgegner waren, haben beide Länder diesen Krieg verloren. Die russischen Machthaber suchten Schuldige und fanden sie im deutschen Oberbefehlshaber General Paul Georg Edler von Rennenkampf, aus einer alten Baltendeutschen Familie stammend, der mit zwei russischen Armeen Ostpreußen angreifen sollte. In einer dieser beiden Armeen hatten viele rußlanddeutsche Soldaten gedient. Der Plan endete für Rußland in einer militärischen Katastrophe, denn beide Armeen wurden fast vollständig aufgerieben. Die Parole lautete nun: „Der Verrat der Deutschen in den eigenen Reihen sei Schuld am Desaster“.

Je mehr die Machtstellung des russischen Zarenhofes in Frage gestellt wurde, umso radikaler wurden die Pläne zur „Bestrafung“ der angeblichen Verräter.

Noch 1915 wurden Gesetze erlassen, die unter anderem die Enteignung und Deportation sämtlicher Rußlanddeutscher nach Sibirien anordneten. Das waren keine leere Drohungen.

Der Gebrauch der deutschen Sprache wurde verboten, deutsche Schulen und ev. Kirchen geschlossen. Die Deportation der Wolhyniendeutschen nach Sibirien ist im Juli 1915 erfolgt und die Deportationszüge für die Bessarabiendeutschen standen zur Jahreswende 1916/17 schon bereit. Enorme Schneefälle legten das russische Eisenbahnsystem lahm und verhinderte ihre Deportation. Dann begann die russische Februarrevolution von 1917, die Zarenfamilie wurde ermordet und die Liquidationsgesetze außer Kraft gesetzt. Zurück blieb bei den Bessarabiendeutschen ein Trauma: die Bedrohung, brutalen Repressionen ausgesetzt und in die unbekanntenen Weiten Sibiriens verschleppt zu werden.

Die neue russische Regierung hielt sich nicht lange. Bessarabien wurde dann von der neu gegründeten „Roten Armee“ bedroht. Im Feb./März 1918 besetzten rumänische Truppen Bessarabien, die im ersten Weltkrieg auf alliierter Seite kämpften. Danach wurde Bessarabien von Rumänien annektiert. Für unsere Geschichte ist dies ein wichtiger Punkt, weil diese Annexion völkerrechtlich niemals wirklich anerkannt wurde. Von der Sowjetunion überhaupt nicht. Sie wollte das Gebiet zurückholen, sobald sich eine Gelegenheit bot. In den Versailler Verträgen, die 1919/1920 den 1. Weltkrieg beendeten, wurde die Zugehörigkeit Bessarabiens zu Rumänien nicht anerkannt. Frankreich und Großbritannien hat 1923/24 die Annexion mit Blick auf die sowjetischen Expansionsgelüste anerkannt, die USA hat sie strikt abgelehnt.

Von der Sowjetunion bedroht, vom Westen im Stich gelassen, wandte sich Rumänien an Deutschland. Die Bessarabiendeutsche waren ihr Faustpfand. Ihre schlechte Behandlung sollten Deutschland dazu bringen, „etwas“ für Rumänien zu tun. Ihre gute Behandlung war die Belohnung, falls Deutschland rumänische Interessen in Bezug auf Bessarabien unterstützen würde.

Die Bessarabiendeutschen wurden einer harten Rumänisierungspolitik unterwor-

fen, die vor allem auf die deutschen Schulen, den Gebrauch der deutschen Sprache und die Stellung der Kirche zielte. Nach rund 15 Jahren ständig zunehmender Repressalien schien 1938 eine wundersame Wendung einzutreten. Plötzlich wurden die Beschränkungen aufgehoben. Die Bevölkerung konnte wieder unbehindert arbeiten. Wie kam es dazu?

König Carol II hatte 1938 per Staatsstreich die rumänische Verfassung aufgehoben und die Königsdiktatur ausgerufen. Er war auf die Unterstützung Deutschlands angewiesen. In einem Abkommen mit Hitler durfte er dem „Stahlpakt“ beitreten und gehörte nun zu den Verbündeten des Deutschen Reiches. Er wählte sich am Ziel seiner politischen Bestrebungen und dachte, sein „Groß-Rumänien“ sei nun unangreifbar. Da war er gerne bereit, den vermeintlich geringen Preis dafür zu zahlen, die Bessarabiendeutschen wieder in ihre eigenen Schulen gehen und ihre eigenen Kirchen bauen zu lassen.

Am 26. Juni 1940 wurde Rumänien von der Sowjetunion aufgefordert, Bessarabien zu räumen. Dieses Ultimatum wurde vom Deutschen Reich ausdrücklich unterstützt. Hitler, mit dem sich Carol II da so naiv verbündet hatte, verfolgte eigene großwahnsinnige Welteroberungspläne. Als Verbündeten hatte Hitler Rumänien nie ernst genommen. Rumänische Interessen waren Hitler egal, ebenso das Schicksal deutscher Minderheiten in Rumänien und anderswo in Ost- und Süd-europa. Ihm waren die reichhaltigen rumänischen Ölquellen wichtig, er brauchte Treibstoff für die Motoren seiner Wehrmacht und er brauchte eine Aufmarschgrenze zur Sowjetunion. Die ganze Aktion mit dem „Stahlpakt“ war aus Hitlers Sicht nur ein Trick, um möglichst problemlos sich dieser Ölquellen zu bemächtigen. Das waren Methoden aus dem Gangstermilieu, auf die die meisten europäischen Staatenlenker nicht vorbereitet waren. Carol II hatte zu spät erkannt, mit wem er es da aus Deutschland eigentlich zu tun hatte. Noch 1940 fiel er einem Putsch zum Opfer. Neuer rumänischer Machthaber wurde Marschall Ion Antonescu, der sich schnell als Hitlers williger Vollstrecker entpuppte.

Und die Bessarabiendeutschen?

Für sie war das Deportationstrauma von 1916 plötzlich wieder fürchterlich real. Ein Vierteljahr konnten sie außerdem spüren, was es bedeuten würde, einer stalinistischen Diktatur ausgeliefert zu sein.

Als dann bekannt wurde, dass Deutschland und die Sowjetunion am 5. Sept. 1940 ein Abkommen unterzeichnet hätten, dass ihre Umsiedlung ermöglichte, meldeten sich fast alle Bessarabiendeutschen.

Doch was sollte dieses Abkommen eigentlich?

Ging es dem Nazi-Regime doch ganz sicherlich nicht darum, hier „Deutsche“ zu „retten“, wie es die NS-Propaganda behauptete.

Dr. Wahl berichtete dann, was er bei einem Forschungsvorhaben im Bundesarchiv in Berlin vorfand. Er ließ sich die Akten „Wahl Emilie“, „Wahl Johannes“ und „Wahl Rudolf“ aushändigen, also die Akten seiner Mutter, seines Vaters und seines Bruders.

Die Akten wurden von Kommissionen angelegt, die von Vertretern der SS geleitet wurden, an denen auch andere Organisationen der NSDAP und das Reichsinnenministerium beteiligt waren.

Der erste Teil der Akten ist normal. Er enthält die Personalien und den Gesundheitszustand. Doch die nächsten beiden Teile sind dann charakteristisch für das Nazi-Regime und seine Absichten. Es wurde die „rassische Qualität“ des sogenannten „Menschenmaterials“ begutachtet und nach einer Schulnotenskala zwischen eins und fünf bewertet. Sein Vater hatte etwas hohe, herausstehende Wangenknochen. Der Rassengutachter der SS stufte ihn als „schlechte slawische Rassenmischung“ ein. Er bekam als „schlechter Mischling“ gerade noch eine drei.

Ein anderer zentraler Begutachtungsteil betraf die politische Loyalität gegenüber

dem Regime. Auch hier gab es Schulnoten zwischen 1 und 5. Wie das politische Verhalten im Heimatdorf in Bessarabien war und das politische Verhalten im Umsiedlungslager. Auf wessen Informationen diese Beurteilungen auch immer beruht haben mögen ist nicht ersichtlich.

Im vierten Teil der Akte wurde eine Gesamtnote gebildet, die über das weitere Schicksal des Betroffenen entschied. „Menschenmaterial“ mit den Durchschnittsnoten 1-3 erhielten den Buchstaben O für „Ostansiedlung“ – war also geeignet für die rassienideologisch gespeisten Eroberungs- und Siedlungspläne der SS. Die Durchschnittsnote 4 bedeutete den Buchstaben A für „Altreich“. Es handelte sich also um rassienpolitisch unbrauchbares, politisch illoyales „Material“, das zur besseren Überwachung im sogenannten Deutschen Altreich zu verbleiben hatte. Die Note 5 bedeutete: gefährliches „Material“, kam ins KL – also Konzentrationslager. R-Fälle wurden nach Rumänien zurückgeschickt und bei „S“-Fällen behielt sich SS-Reichsführer Heinrich Himmler eine Entscheidung vor.

Auf einem der Papiere fand Wahl eine flüchtige handschriftliche Notiz: „Familie spricht deutsch“. Ob dieses „arische Menschenmaterial“ überhaupt der deutschen Sprache mächtig war, das war der Nazi-Bürokratie schlicht nebensächlich. Und die Menschen selbst, der Kulturschock, den ohne Zweifel viele erlitten, als sie in ihr vermeintlich gelobtes Land kamen, waren ohnehin egal. Sie waren eben „Menschenmaterial“, nichts sonst.

Als Resümee auf die anfängliche Frage: Warum wir Bessarabiendeutsche eigent-

lich in Deutschland leben? bringt Dr. Hans Rudolf Wahl diese Geschichte auf den Punkt:

Die Bessarabiendeutschen mussten im ersten Weltkrieg als Sündenböcke für das untergehende russische Zarentum leiden, danach unter rumänischer Verwaltung waren sie Faustpfand für eine verzweifelt nach Verbündeten und Beschützern suchende rumänische Sicherheitspolitik und schließlich „Menschenmaterial“ für eine gottvergessene Ideologie. Hitlers aberwitzige Vorstellungen, rassisch unterwertige Gebiete in Osteuropa „arisch zu veredeln“ und zum Sprungbrett für eine deutsche Weltherrschaft zu machen – diese Ideologie war zum Scheitern verurteilt.

Nach diesen umfangreichen Recherchen, die Dr. Wahl da in Angriff genommen hatte, mussten die meisten Gäste alles Gesagte erst einmal wirken lassen. Eine gute Abwechslung bot Albert Häfner, der uns in der Mittagspause beim Singen eifrig am Klavier begleitete und Dr. Hugo Knöll hielt sich für die Familienkunde bereit.

Am Nachmittag entwickelte sich eine sehr lebhaft Diskussionsrunde. Werner Schäfer hatte die Moderation übernommen und durch die vielen Beiträge wurden viele neue Aspekte eingebracht. Zwischendurch gab es Kaffee und Hefezopf. Viel zu schnell ging dieser sehr informative Kulturtag zu Ende. Ein besonderer Dank gilt auch Erika Wiener, die so einen qualifizierten Redner gewinnen konnte, bei uns in Stuttgart einen Vortrag zu halten.

Landmannschaft der Deutschen aus Russland unter neuer Führung

Waldemar Eisenbraun zum Bundesvorsitzenden gewählt

BUNDESVORSITZENDER GÜNTHER VOSSLER

121 Delegierte aus zwölf Bundesländern wählten bei der Bundesdelegiertenversammlung der Landmannschaft der Deutschen aus Russland am 27. und 28. April in Stuttgart einen neuen Bundesvorstand und stellten die Weichen für die Fortsetzung der erfolgreichen Arbeit des Verbandes.

Bei der Wahl zum Bundesvorsitzenden setzte sich Waldemar Eisenbraun (Bayern) gegen Waldemar Weiz (NRW) mit 76 zu 44 Stimmen durch. Der seit

2003 in drei Wahlperioden amtierende bisherige Bundesvorsitzende Adolf Fetsch hatte auf eine Wiederwahl verzichtet. In Anerkennung seiner Verdienste wählten ihn die Delegierten zum Ehrenvorsitzenden.

Waldemar Eisenbraun (Regensburg) ist 39 Jahre alt, verheiratet, hat drei Kinder und ist seit fünf Jahren als Selbständiger im IT-Bereich tätig. Innerhalb der Landmannschaft der Deutschen aus Russland engagiert er sich bereits vor allem als Vorsitzender der Landesgruppe Bayern und der Orts- und Kreisgruppe Regensburg. Zu weiteren Mitgliedern wurden Johann Thießen (Hessen), Leontine Wacker

(Baden-Württemberg), Alexander Rupp (Berlin), Ewald Oster (Bayern) Alexander Kühl (NRW) und Edmund Siegle (Baden-Württemberg) gewählt.

Die Entscheidung über den gemeinsamen Entwurf der Landesgruppen Baden-Württemberg, Hessen und Niedersachsen zur Änderung der Satzung und Verbandsordnung der Landmannschaft der Deutschen aus Russland wurde vertagt, nachdem bei der Abstimmung über den ersten Änderungsvorschlag die erforderliche Dreiviertelmehrheit knapp verfehlt worden war.

Pressemittteilung der Landmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.

Nachruf Adolf Buchfink

Am 23. Mai 2013 verstarb im Alexander-Stift, Haus Teplitz, in Aspach-Großaspach der Ehrenvorsitzende des Kreisverband Backnang und der Ortsgruppe Aspach unseres Vereins, unser geschätzter Adolf Buchfink. Für unseren Bessarabiendeutschen Verein mit seinem Kreisverband Backnang und der Ortsgruppe Aspach, hielt Günther Vossler einen Nachruf, den wir gerne veröffentlichen.

Redaktion: C. Hilpert-Kuch

**Günther Vossler
Bundesvorsitzender,
Aspach, den 28. Mai 2013**

Liebe Trauerfamilie Buchfink, liebe Waltraud, sehr geehrte Trauergemeinde, heute müssen wir von Adolf Buchfink Abschied nehmen. Und in dieser Stunde des Abschieds am offenen Grab fühlen und erleben wir tiefes Leid. Dieses Leid spüren im Besonderen Sie, liebe Angehörige, aber auch wir, seine Freunde und Weggefährten aus der Gemeinschaft der Bessarabiendeutschen, die wir gemeinsam so viel Positives mit Adolf Buchfink erleben durften. Dieser endgültige Abschied, er tut so weh.

Adolf Buchfink wurde im August 1931 in Teplitz in Bessarabien geboren. Teplitz, das war eine stolze schwäbische Gemeinde, nicht weit vom Schwarzen Meer entfernt. Gegründet 1817 von Schwaben, die direkt aus Württemberg auf Ulmer Schachteln bis Ismail auf der Donau in ihre neue Heimat auswanderten, um dann die 12. Steppe in Bessarabien zu gründen. Sie gaben der Steppe Nr. 12 den Namen Teplitz, zur Erinnerung an den Ort Teplitz in Böhmen, wo sich die drei gegen Napoleon verbündeten Monarchen den gegenseitigen Bestand ihrer Staaten garantierten.

Als Adolf Buchfink dort geboren wurde, war Teplitz in der Blüte seiner Entwicklung, und seine Familie hatte eine gute soziale Stellung in der Gemeinde erreicht. Es fehlte an nichts, und so konnte Adolf Buchfink neun schöne, behütete Kindheitsjahre in Teplitz erleben. Ein tiefer Einschnitt in seinem Leben, wie auch der gesamten bessarabiendeutschen Volksgruppe war die Umsiedlung aus Bessarabien nach Polen im Rahmen des Hitler-Stalin-Paktes, konkret das Lagerleben, die Ansiedlungs- und Kriegszeit, die Adolf Buchfink in Polen und auf der Flucht aus Polen in Richtung Westen erlebte. Adolf Buchfink und seine Familie hatten 1945 alles verloren. Sie mussten neben dem materiellen Verlust, den Umsiedlung und die Flucht und der schreckliche Krieg mit sich brachten, auch den Verlust ihrer sozialen Stellung akzeptieren und annehmen. Es war ein harter Kampf ums Überleben, als die Familie in Marbach-Rielingshausen eine neue Heimat fand. Und die Familie und auch Adolf mussten schwie-

rigste Situationen bewältigen, damit der Neuanfang gelingen konnte.

Und da spürte man bei Adolf Buchfink seine „innere Stärke“. Er nahm die schwierige Situation an und begann in jungen Jahren eine qualifizierte Ausbildung. Er bildete sich zum Handwerksmeister weiter und gründete in Aspach, das zu seinem neuen Zuhause wurde, einen eigenen Schlosserbetrieb, den er erfolgreich führte. Durch seinen Fleiß, seine Kreativität und sein großes soziales Engagement wurde er zu einer stets geachteten und gesellschaftlich sehr anerkannten Persönlichkeit in seinem Gemeinwesen und weit darüber hinaus.

Probleme und Schwierigkeiten, die Adolf Buchfink in seinem Leben ebenfalls vielfältig begegneten, konnte er durch seine innere Reife, und seine Toleranz positiv bewältigen.

Im Namen des Bessarabiendeutschen Vereins danken wir Adolf Buchfink für alles, was er für unseren Verein geleistet hat. Auf der Ebene der Ortsgruppe Aspach, des Kreisverbandes Backnang, als Vorstandsmitglied in der Landesgruppe Baden-Württemberg und als Vorstandsmitglied in den Gremien der Bundesstelle unseres Bessarabiendeutschen Vereins. Adolf Buchfink hatte immer das Wohl des Bessarabiendeutschen Vereins in seiner Gesamtheit im Blick, und da möchten wir im Besonderen auch unser Alexander-Stift mit einbeziehen.

In seiner ehrenamtlichen Tätigkeit hat Adolf Buchfink immer der Teamarbeit einen hohen Stellenwert beigemessen, und so konnte er mit seinen Landsleuten, die ihn sehr gerne in seiner Arbeit unterstützt haben, höchste und beste Ergebnisse für unseren Verein erzielen.

Adolf Buchfink war in seinem ehrenamtlichen Engagement Ideengeber, aber auch mit seinem großen Team der Umsetzer. Adolf hatte ein Motto: Unser Bessarabiendeutscher Verein muss ein lebendiger Verein sein, wir müssen uns ins Gemeinwesen einbringen. Immer wieder sagte er: Wir sind als Flüchtlinge trotz aller anfänglicher Schwierigkeiten in unserer neuen Heimat gut aufgenommen worden. Wir konnten uns in unsere neue Heimat sehr gut als Umgesiedelte und Flüchtlinge integrieren. Mit unserem ehrenamtlichen Engagement für unser Gemeinwesen wollen wir nun heute aus Dankbarkeit etwas unserem Staat zurückgeben.

Einige Beispiele seines ehrenamtlichen Engagements:

Dass heute in Aspach ein Pflegeheim des Alexander-Stifts und betreute Seniorenwohnungen den alten und behinderten Menschen zur Verfügung stehen, war das Engagement von Adolf Buchfink. Er war es, der den Weg für die Verantwortlichen des Alexander-Stifts in die Gemeinde Aspach geebnet hat. Und heute hat die Gemeinde nun ein „adeliges“ Pflegeheim, das Alexander-Stift, benannt nach Zar Alexander II, der zur Gründungszeit des Alexander-Stiftes in Sarata im Jahre 1864 regierte.

Die Verbindung zur bürgerlichen Gemeinde von Aspach und Backnang war ihm sehr wichtig, im Besonderen das aktive Mitwirken, das sich Einbringen als gesellschaftlich sehr akzeptierter Verein in die bürgerliche Gemeinde. So übernahm die Ortsgruppe Aspach unseres Bessarabiendeutschen Vereins über viele Jahre eine Pflegepatenschaft für eine Außenanlage innerhalb der Gemeinde Aspach. Unser Kreisverband veranstaltete in Zusammenarbeit mit den anderen Vertriebenenverbänden mehrmals den „Tag der Heimat“ in Backnang. Auch das Bessarabiendeutsche Schlachtfest, das jedes Jahr in Aspach durchgeführt wird, und das weit über den Kreisverband hinaus bekannt ist, geht auf seine und die Initiative aus seinem Unterstützerteam aus der Ortsgruppe Aspach und dem Kreisverband Backnang zurück.

Gemeinsam mit seinem Team initiierte er die bessarabiendeutschen Kochkurse in Aspach und aus diesen Kochkursen heraus entstand dann mit großer Unterstützung des Alexander-Stifts unser Kochbuch: „Bessarabische Spezialitäten“, das heute in unserem Verein das mit am meisten verkaufte Buch ist.

Und dann möchte ich noch auf den Liebesdienst für die im Alexander-Stift verstorbenen und in Neufürstenhütte begrabenen Landsleute eingehen: Über viele Jahre bepflanzte unser Kreisverband mit Unterstützung von Landsleuten aus der Umgebung, im Besonderen dem Kreisverband Hohenlohe, jedes Jahr zwei Mal das bessarabiendeutsche Gräberfeld auf dem Friedhof in Großerlach-Neufürstenhütte. Die große ehrenamtliche Arbeit, welche unter der Verantwortung von Adolf Buchfink umgesetzt werden konnte, und auch sein Engagement für das Rote Kreuz sollen gewürdigt werden. Dieses ist auch in der Öffentlichkeit dankbar wahrgenommen worden. So war es nicht überraschend, dass Adolf Buchfink, und damit stellvertretend auch der Kreisverband Backnang der Bessarabiendeutschen in seiner Gesamtheit, durch den Bundespräsidenten mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande geehrt wurde. Der Bessarabi-

endeutsche Verein durfte seine großen ehrenamtlichen Leistungen auch besonders würdigen, indem er ihm die höchste Ehrung des Vereins, nämlich die Goldene Ehrennadel, im August 2008 verliehen hat. Zusammenfassend wollen wir heute auf seinem letzten Weg, am offenen Grab, ihm nochmals danke sagen. Wir verneigen uns vor seiner großen Lebensleistung

und für alles was er für unseren Verein getan hat, die überaus positiv auch in unsere Gesellschaft hinein strahlte.

Adolf Buchfink sagte mir vor langer Zeit einmal: „Ich bin kein so fleißiger Kirchgänger aber ich kann fest glauben. Der Glaube gibt mir Halt und Trost.“ Und so möchte ich mit einem Wort, aus dem Neuen Testament schließen. Es steht im

Römerbrief, Kapitel 8 Vers 18, wo Paulus sagt:

*„Ich bin sicher, dass alles, was wir zur Zeit er-
leiden, nichts ist, verglichen mit der Herrlich-
keit, die Gott uns einmal schenken möchte.“*

Lassen Sie uns in diesem Glauben, dass Leid nicht das letzte ist, sondern die Herrlichkeit die Gott uns schenkt, uns von Adolf Buchfink verabschieden.

Nachruf auf Irmgard Klaiber



Am 6. Mai 2013 verstarb Irmgard Klaiber im Alter von 66 Jahren in Detern (Ostfriesland).

Irmgard Klaiber, Ehefrau von Pastor Albert Klaiber, war uns vertraut, wenn sie ihren Mann begleitete auf Reisen nach Bessarabien, zu Veranstaltungen des Bessarabiendeutschen Vereins, wie Kirchentage in Verden, Herbsttagungen in Bad Sachsa oder Norddeutsche Treffen in Möckern. Sie gehörte einfach dazu.

Geboren wurde sie im Weserbergland, wo sie bis zu ihrem 17. Lebensjahr, als Tochter des Küsters, in einer kleinen Gemeinde aufwuchs. Schon früh hatte sie den Wunsch, Gemeindegliederin zu werden. Und so kam sie als Haustochter in einen Pastorenhaushalt in Hermannsburg, in der Lüneburger Heide. Dort lernte sie ihren späteren Ehemann, Albert, kennen. Irmgard Klaiber hat ihre Ausbildung erfolgreich zur Diakonin beendet. Ihre Kenntnisse und Fähigkeiten hat sie den jeweiligen Kirchengemeinden, in denen Albert tätig war, als Pfarrfrau zur Verfügung gestellt. Ehrenamtlich, versteht sich. So folgte sie ihrem Mann als junge Ehefrau in die kirchliche Arbeit nach Belfast, Nordirland, wo zwei ihrer Töchter geboren wurden. Als die Sicherheit der Familie durch massive ‚Morddrohungen‘ gefährdet war, wurde Albert Klaiber vom Kirchlichen Außenamt zurückgeholt und erhielt eine Pfarrstelle in Stielkamperfehn (Ostfriesland). Hier wurde die dritte Tochter geboren.

In Ostfriesland, ihrer letzten Pfarrstelle in Detern, wurden Klaibers sesshaft und gehören heute zum ‚Urgestein‘ der Ostfriesen.

Irmgard war eine Pfarrfrau, die ihre ganze Ausbildung in den Dienst der Kirche gestellt hat. Als graduierte Religionspädago-

gin hatte sie die Befähigung zur Unterrichtung in Schulen und als Prädikantin das Recht zu predigen. Was Irmgard getan und gewirkt hat, das tat sie aus Berufung.

Diese Berufung gab ihr auch die nötige Kraft, um den vielfältigen kirchlichen Aufgaben gerecht zu werden.

Dies war bei ihrer Beerdigung zu spüren. Trotz des kalten und regnerischen Wetters kamen Viele, um von ihr, von ihrer Frau Pastor, Abschied zu nehmen. Sie war der ‚gute Geist‘, ‚die Seele‘, oder wie der Gemeindepastor formulierte, ‚die Mutter‘ der Gemeinde. Für jeden hatte sie ein gutes Wort. „Keine Zeit zu haben“, war für Irmgard ein Fremdwort. Jeder wurde herzlich eingeladen, mindestens zu einem ostfriesischen Tee.

Auch wir vom Bessarabiendeutschen Verein haben Irmgard Klaiber viel zu danken. Mit ihrer annehmenden Art schaffte sie es, eine wohltuende Atmosphäre zu verbreiten. Daher kam es, oft unbemerkt, bei Veranstaltungen zu Gesprächen, bei denen sie ganz selbstverständlich seelsorgerliche Aufgaben übernahm. Ihre Nähe zu spüren, tat einfach gut.

Wir werden Irmgard Klaiber ein ehrendes Andenken bewahren.

Erika Wiener

Stellv. Bundesvorsitzende

Aus gesundheitlichen Gründen muss Probst Erwin Horning die Redaktion für „das kirchliche Leben“ für unser Mitteilungsblatt zurückgeben



Vor genau zwei Jahren ist Erwin Horning in die „Fußstapfen“ von Arnulf Baumann getreten und hat die Redaktion der kirchlichen Nachrichten für unser Mitteilungsblatt übernommen. Er hätte diese Arbeit gerne noch viele Jahre verantwortet und durchgeführt, aber seine Gesundheit macht nicht mehr mit und so bat er, von diesem Amt entbunden zu werden. Wir danken Probst Erwin Horning für seinen wertvollen Dienst für unser Mitteilungsblatt, den er zwei Jahre lang verbindlich und engagiert, getragen von seinem persönlichen Glauben und Gottvertrauen, durchführte.

Probst Erwin Horning hat ein „Herz für Bessarabien“. Ich selbst spürte dies, als ich mit ihm anlässlich der 195-Jahr-Feier nach Bessarabien in seine Heimatgemeinde Arzis reiste. Der Arbeitskreis der Heimatgemeinde Arzis in Deutschland, zu dem auch Erwin Horning gehört, hat, unterstützt durch zahlreiche Spenden der Arziser, auf dem Friedhof dort ein Ehrenmal errichtet. In diese Ehrenmalanlage sind das alte Osterkreuz von 1890 und das alte Friedhofstor von 1890 integriert. Vor dem Osterkreuz in Arzis hielt Probst Erwin Horning die Predigt zur 195-Jahr-Feier. Die besondere Verbundenheit mit seinem Geburtsort Arzis ist auch dadurch sichtbar, dass er auch die Predigt bei den

Feierlichkeiten in Arzis zur 185- und 190-Jahr-Feier hielt. Diese tiefe Verbundenheit mit seinem Geburtsort war auch bei einem sich an den Festakt anschließenden Spaziergang spürbar, wo Erwin Horning über die Erinnerung an seine Kindheit in Arzis erzählte.

Der Vorstand des Bessarabiendeutschen Vereins und das Redaktionsteam danken Erwin Horning von Herzen für seinen Dienst und hoffen sehr, dass er dem „Mitteilungsblatt“ auch weiter verbunden bleibt und wir in Abständen Berichte und Andachten und Auslegungen zu den Monatssprüchen usw. lesen können.

Günther Vossler, Bundesvorsitzender

Tag der Begegnung am 26. Mai 2013 im Müritzhotel Klink in Mecklenburg-Vorpommern

KLAUS NITSCHKE, GÜSTROW

Der diesjährige Tag der Begegnung der Bessarabiendeutschen in Mecklenburg – Vorpommern fand unter dem Motto „Umsiedlung aus Bessarabien, das Lagerleben in Deutschland und die Ansiedlung im Osten“, statt.

Prof. Siegmund Ziebart hielt einen Vortrag zu diesen Themen, untermauert durch eine PowerPoint-Präsentation.

Im ersten Teil seiner Präsentation ging es um die Umsiedlung aus Bessarabien. In der Darstellung befasste er sich nochmals mit der Geschichte Bessarabiens und deren deutschen Einwanderer und ging dabei auf Fragen ein, die den Bessarabiendeutschen während ihres Aufenthaltes in den Umsiedlungslagern im Oktober 1940 gestellt wurden: „Wo kommt ihr her, wie kamt ihr dahin und warum seid ihr dann da weg“. Prof. Ziebart stellte die politische Situation in den 30er Jahren in Europa dar und deren Auswirkungen auf Bessarabien.

In einem Vertrag zwischen der Sowjetunion unter Stalin und Hitler in Deutschland wurde die Annexion Bessarabiens durch die UdSSR vereinbart, ein Geheimprotokoll zwischen beiden Mächten beinhaltete, dass alle Deutschen, die das wünschen nach Deutschland ausreisen dürfen.

Für die Bessarabiendeutschen kamen nur zwei Möglichkeiten in Frage „Entweder Deutschland oder Sibirien“, da sie wussten was mit den Wolgadeutschen und anderen Russlanddeutschen unter dem stalinistischen Regim in der Sowjetunion geschah. Dem Aufruf zur Umsiedlung nach Deutschland folgten daraufhin alle Bessarabiendeutschen.

Prof. Ziebart schilderte in seiner weiteren Präsentation die Umsiedlungsmodalitäten durch Registrierung, Abschiednahme aus Bessarabien, Transport zu den Donauhäfen und Ankunft in den Zwischenlagern in Semlin und Prahovo in Jugoslawien.

Der Zeitzeuge Erwin Reinhardt aus Teplitz schilderte seine Erlebnisse mit seiner Mutter und dem jüngeren Bruder während der Umsiedlung, dem Lagerleben im Lager Hubertusburg in Wermsdorf/Sachsen und der Ansiedlung in Westpreußen sehr anschaulich und emotional.



Prof. Siegmund Ziebart

Norbert Baier aus Arzis, ebenfalls Zeitzeuge, gab einen sehr ausführlichen Bericht über das Lagerleben in Zwickau/Sachsen, wie er es als Kind erlebte.

Der zweite Teil des Vortrages schilderte das Lagerleben in Deutschland. Für die Bessarabiendeutschen eine völlig andere Situation, die ihr bisheriges Leben völlig auf den Kopf stellte. Unterkunft in Sälen mit vielen Leuten, wo es keine Intimsphäre mehr gab, keine Arbeit und ungeordnete Verpflegung, der lange Aufenthalt in den Lagern mit einer ungewissen Zukunft, die Einbürgerung durch medizinische, rassische und politische Durchleuchtung.

Nach dem die Bessarabiendeutschen eingebürgert wurden, gab es neue Hoffnung. Sie waren nun keine Volksdeutschen mehr, sondern Staatsbürger des Großdeutschen Reiches, und damit war ihnen

die Möglichkeit gegeben, zu siedeln. Unter der Überschrift „Hurra, wir werden angesiedelt“ schilderte Prof. Ziebart den letzten Teil seines Vortrages, die Ansiedlung. In seinen Ausführungen ging er auf die Ansiedlung in Westpreußen und dem Warthegau ein, unter welchen Umständen sie auf den vorher enteigneten polnischen Höfen angesiedelt wurden, was geschehen wäre, wenn sie sich geweigert hätten, die enteigneten Höfe zu übernehmen und wie sie die Höfe bewirtschafteten. Der Vortrag endete mit der Flucht und Vertreibung, nach dem innerhalb weniger Wochen die große sowjetische Offensive im Januar 1945 den Warthegau und Westpreußen erreichte.

Umrahmt wurde der Tag der Begegnung durch ein kleines Rahmenprogramm, welches durch einen nostalgischen Chor von Aussiedlern aus der ehemaligen Sowjetunion gestaltet wurde. Sie sangen in ihren jeweiligen Trachten russische Volksweisen, ukrainische Lieder und deutsche Volkslieder.

Predigerin Frau Gertrud Kurrle hielt die Andacht zum Tage, ein Posaunenchor begrüßte die Gäste zu Beginn des Begegnungstages und Frau Neumann unterstützte durch die Begleitung auf ihrem Keyboard das schon traditionelle Singen aller Teilnehmer während der Veranstaltung. Im Saal befand sich wieder ein Büchertisch zum Kauf bessarabischer Literatur. Eine kleine Ausstellung von Gegenständen, welche die Einwanderer nach Bessarabien mitnahmen, wurde gezeigt und Emil Bäslers stellte Bilder von ehemaligen Umsiedlungslagern in Deutschland aus.

Ein besonderer Dank geht an unsere Vorsitzende Ingrid Versümer für die hervorragende Organisation des Tages der Begegnung im Müritzhotel Klink.



Nostalgischer Chor russischer Aussiedler.



Besucher der Veranstaltung.

Elftes Flug-4- Nachtreffen diesmal in Braunschweig

BARBARA ZARBOCK

Der harte Kern der oben genannten Gruppe hat sich wieder vom 9. Mai bis 12. Mai 2013 getroffen, um dieses Mal die wunderschöne „Löwenstadt Braunschweig“ zu erkunden. Trotzdem einige der damaligen Bessarabien-Mitreisenden aus Alters- und Gesundheitsgründen dieses Mal nicht mehr teilnehmen konnten, was wir sehr bedauert haben, waren wir trotzdem wieder 25 Personen. Es hat sich dadurch ergeben, dass wir neue Teilnehmer (Angehörige) dazu gewinnen konnten, denen unser Treffen und auch die Gruppe sehr gut gefallen hat.

Am Abend der Anreise war im Hotel gemütliches Beisammensein mit gutem Essen, Gesprächen, Bilder zeigen, lachen, scherzen und sich aneinander freuen. Edmund Sackmann, der dieses Treffen sehr gut geplant, organisiert und auch die Stadtführer gebucht hatte, traf sich mit unserer Gruppe am zweiten Tag mit einer jüngeren Stadtführerin, die uns mit einem historischen Stadtrundgang ihre Heimat Braunschweig zeigte, die vor rund 1000 Jahren gegründet wurde. Dabei erzählte sie uns, dass Heinrich der Löwe vor etwa 850 Jahren diese Stadt zu seiner Residenz baute. Hier konnten wir die Baugeschichte vom Mittelalter bis zur heutigen Gegenwart sehen und auch noch sehr viel Kopfsteinplaster an unseren Füßen erspüren. Sie erzählte auch von der kulturellen und wirtschaftlichen Bedeutung, zeigte uns den Burgplatz mit dem Löwen (Wahrzeichen), die Burg Dankwarderode, den Dom St. Blasii, die Innenstadt mit Gewandhaus und den Altstadtmarkt. Weiter ging es zum Altstadtrathaus, die Martinikirche und den Marienbrunnen, die schönsten Seiten von Braunschweig. Nach dem Mittagessen trafen wir uns mit einer anderen Stadtführerin, die uns vom Burgplatz ins Magniviertel führte, und uns die schönsten Ecken von Braunschweig, mit seinen historischen Fachwerkbauten und kleinen Gässchen zeigte. Auf dem Dach des Residenzschlusses thront die Quadriga. Sie ist die größte Quadriga Europas. Im Innenbereich des Residenzschlusses sind ver-

schiedene Einkaufsläden untergebracht. Wir erfuhren viel Wissenswertes über diese geschichtsträchtigen Orte.

Am Abend führte uns Herr Sackmann in die Braunschweiger Bierkultur ein. Er hatte für uns in einer nahegelegenen Brauerei eine Führung gebucht, bei der



uns der dortige Braumeister das Bierbrauen erklärte. Er zeigte uns in kleinen Schüsselchen die dazu notwendigen Zutaten wie Weizen, Gerste, Hopfen und Bierhefe und erklärte die einzelnen Schritte und Vorgehensweise. Danach durften wir in der Kühlkammer noch die Bierkessel und die obergärige gefüllte Bierwanne sehen. Dort endete dann nach dem Abendessen und dem gemütlichen Beisammensein mit Schwätzen und Lachen der zweite Tag.

Am dritten Tag war Wolfenbüttel - Welfenresidenz und Fachwerkstadt mit 55.000 Einwohnern - angesagt, für das uns Herr Sackmann auch wieder eine Stadtführerin gebucht hatte. Hier wurde uns die Stadt mit seinen vielen Fachwerkhäusern (Krambuden) dem wunderschönen herzoglichen Schloss, die weltberühmte Herzog-August-Bibliothek, die Marienkirche und den Stadtteil Klein Venedig mit seinem Stadtmarkt gezeigt. In Wolfenbüttel gibt es ein sehr bekanntes Getränk und zwar den „Jägermeister“. Wir nahmen das Mittagessen ein und dann ging es weiter nach Hötensleben.

In Hötensleben (Grenzdenkmal) befinden sich die letzten erhaltenen Teilstücke der innerdeutschen Grenze mit Mauer, Sta-

cheldraht und Sperranlagen, die damals die Vereitelung von Fluchtversuchen der eigenen Bevölkerung unterdrücken sollte. Unser Führer durch diesen bedrückenden Bereich, Herr Achim Walther, erzählte uns bewegt von Zwangsaussiedlungen an dieser Grenze, bei der Tausende von Bewohnern in zahlreichen Orten des Grenzgebietes der DDR zur Bundesrepublik aus dem Schlaf gerissen und ihnen befohlen wurde, ihre Heimatorte sofort zu verlassen. Innerhalb weniger Stunden verpackte man ihren Hausrat und verfrachtete sie über abgelegene Straßen und Wege zu nahegelegenen Güterbahnhöfen. Überwiegend bei Nacht verließen die Züge mit den betroffenen Menschen das Grenzgebiet. Wohin die Reise ging, wussten die Menschen zu diesem Zeitpunkt nicht. Für die allermeisten von ihnen war es ein Abschied für Jahrzehnte, bei manchen

jedoch für immer. Erst nach dem Sturz des SED-Regimes bekamen sie die Gelegenheit, ihre Heimat wieder aufzusuchen. Ihre Häuser und Wohnungen gehörten oft anderen, waren manchmal inzwischen verfallen und abgerissen, viele der ehemaligen Nachbarn und Freunde lebten nicht mehr. Wir alle waren sehr bedrückt und bestürzt über dieses Gehörte.

Unsere Rückfahrt nach Braunschweig führte uns noch zum Schöninger Tagebau, bei dem bis zum Jahr 2017 Braunkohle abgebaut wird. Somit ging es dann abends nochmals zu Fuß durch die Innenstadt Braunschweigs und wir nahmen das Abendessen ein, bei dem viel geredet, gelacht und erzählt wurde. Es wurde Revue passiert über die vielen verschiedenen Eindrücken der vergangenen drei Tage und dass wir ordentlich Weiterbildung genossen hatten. Am nächsten Tag begann nach dem Frühstück und Auschecken im Hotel bei allen die Heimreise. Wir bedanken uns bei Herrn Edmund Sackmann ganz herzlich für seine tolle, umsichtige Planung und Organisation, sowie der Buchung von Stadtführern, Lokalitäten und sehen uns nächstes Jahr gemeinsam im Schwarzwald wieder.

USBEKISTAN - 10 tägige Studienreise

Zauberhafte Orte entlang der Seidenstraße

Entdecken Sie mit uns die besondere Atmosphäre und Kultur Zentralasiens. Besuchen Sie weltbekannte historische und religiöse Stätten, u. a.:

- **Taschkent:** Barak Khan Medrese, Hast Imam Komplex, Khor Su Basar, deutsche, katholische u. orthodoxe Kirche
- **Samarkand:** Medresen Ulugbek und Shir-Dor, Siab Basar, Registan Platz, Gur Emir Mausoleum, Observatorium Ulugbek, Afrosiab, Shakhi-Zindeh, Bibi Khanum Moschee
- **Buchara:** Zitadelle Ark, Bolo Hauz Moschee, Madrese Ulugbek, Medrese Abdulasis Khan, Labi Hauz, Khor Minor Medrese, Samaniden Mausoleum, Medrese Nodir Devon
- Fahrt entlang des **Amudarya** durch die **Kyzyl Kum** Wüste
- **Chiwa:** Khodja Mausoleum, Mohammed Amin Khan Medrese, Kunya Burg, Juma Moschee, Minarett Kalta Minor, Palast Tash-Hovli, Pahlavan Mamud Mausoleum

Reisezeit: 19.10. - 28.10.2013 UZ - 10110UIP

Reisepreis: p. P. im Doppelzimmer EUR 1.760
Einzelzimmer-Zuschlag EUR 225

Abflug: Frankfurt am Main

Begleitung: Pfarrer Karl-Heinz Ulrich

Kontakt: Kasseler Str. 17, 90491 Nürnberg
Tel.: 0911 3658962

Ansprechpartner bei Reise Mission:

Dorothea Merz, Tel. 0341 30 8541-28

Anmeldung an Reise Mission bis 19.07.2013

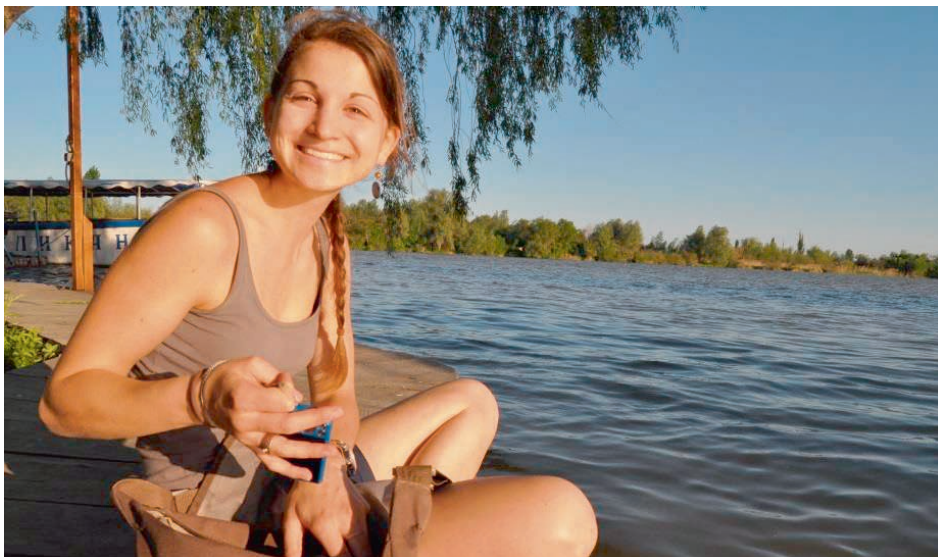
Leistungen: Flug mit Bordservice, Flughafen- und Sicherheitsgebühren, Unterbringung im DZ mit Bad oder Dsche/WC in landestyp. Mittelklasse-Hotels; deutschsprachige fachkundige Reiseleitung; Eintritte, Trnsfers, Ausflüge und Rundfahrten im modernen Reisebus lt. Programm, Karten- und Infomaterial.

Eine Abiturientin in Odessa

Nora Scheid

In der Februar-Ausgabe des Mitteilungsblattes berichteten wir über die Abiturientinnen Nora Scheid und Hannab Stickel. Mit großem Erfolg wählten beide für ihr mündliches Abiturthema in Geschichte „das Leben und die Umsiedlung der Bessarabiendeutschen“. Zur Zeit absolviert Nora Scheid ein soziales Jahr in Odessa und schildert uns ihre Eindrücke und Erlebnisse über ihren dortigen Aufenthalt. Die Redaktion freut sich über das Interesse der jungen Frau an den Lesern des Mitteilungsblattes. Ihr Förderer, Ingo Rüdiger Isert vom Heimatmuseum des Bessarabiendeutschen Vereins, steht in Kontakt mit Nora Scheid und somit dürfen wir auf weitere Nachrichten von Nora hoffen. Aus Platzgründen ist es leider nicht möglich ihr umfangreiches Fotomaterial im Mitteilungsblatt zu veröffentlichen. Sie finden diesen Bericht auch unter www.bessarabien.com mit weiteren Illustrationen. Folgen Sie dem Link: „Über den Tellerrand“.

Redaktion: Christa Hilpert-Kuch



Text und Fotos: Nora Scheid

Endlich warm!

Ich schaue gerade aus meinem Fenster und sehe im Innenhof an die zehn kleine Jungs Fußball spielen, auf dem Platz weiter hinten spielen die größeren. Sie werden wie jeden Abend jede Minute unter freiem Himmel ausnutzen solange es noch hell ist. Auch unsere Kinder in den Tageszentren sind seit ein paar Wochen täglich fast nur noch draußen und genießen das schöne Wetter.

Das Leben allgemein hat sich hier in Odessa in den letzten Monaten sehr verändert. Die warmen Temperaturen locken die Menschen auf die Straße. Die Bänke und Spielplätze überall in den Höfen sind nun durchgehend besetzt. Der Frühling hat einen wunderbaren Duft mitgebracht, der wegen der vielen Bäume fast jede Ecke der Stadt erfüllt. Nach dem gefühlt viel zu langen Winter fiel der Frühling jedoch eher kurz aus und der Sommer ist da. Ich versuche diese Zeit so gut wie möglich zu genießen, bevor die angeordnete Hitze kommt. Alles blüht, die Vögel zwitschern und doch werden wir gerade in dieser Woche an den schon fast vergessenen Winter erinnert, weil es von den Pappeln tausende weiße Blüten schneit. Man merkt, wie die Menschen in Odessa die Sonne genießen: Im Stadtgarten spielen an den Wochenenden manchmal kleine Orchester und davor sieht man einige ältere Frauen genießerisch zur Musik tanzen. Einfach so, aus purer Lebens-

freude. Die Ukrainerinnen sind schon so braungebrannt, dass man nur annehmen kann, dass sie jede freie Minute am Strand verbringen und ein paar unserer Kinder sind vom Spielen im Freien schon ganz „schwarz“, wie man auf Russisch sagen würde. Natürlich wird auch was gearbeitet und in den Tageszentren und bei mir war so einiges los: Die Feier am Frauentag Anfang März, die ich in meinem letzten Bericht schon angekündigt hatte, ist wie geplant und gut verlaufen. Die Feiern sind zwar meist ähnlich – eine Feier am Nachmittag mit den Eltern und in den Tagen darauf ein Besuch im Altenheim – doch für die Kinder ist es immer etwas ganz Besonderes. Erstens gibt es nämlich ganz viele Kekse für alle, zum zweiten ist es für die Kinder, die zu Hause oft viel zu wenig Aufmerksamkeit bekommen, schön einmal im Mittelpunkt zu stehen und für ihre Aufführung Lob zu bekommen. Auch uns Mitarbeitern hilft es Lieder, Musikstücke oder Gedichte mit den Kindern zu lernen, da es ein Ziel gibt auf das wir gemeinsam hinarbeiten.

Besuch

Ende März hatte ich zehn Tage meine Geschwister zu Besuch. Ich habe ihnen Odessa und meine Arbeit gezeigt, wir sind einen Tag zusammen mit Lennart und seinen Eltern nach Bessarabien gefahren. Wir haben uns die Festung in Akkerman (heute Bilgorod-Dnistrovski) angeschaut und das Dorf Lichtental besucht, wo unsere Vorfahren lange Zeit lebten. Es war unglaublich schön für mich die beiden bei mir zu haben und gerade wundere ich mich, wie schnell die Zeit seit ihrer Abreise wieder vergangen ist!

Ostern

Wie die Frauentagsfeier hat sich auch die Feier im Tageszentrum zu Ostern gestaltet. Hier in der Ukraine wird das orthodoxe Ostern gefeiert, das dieses Jahr eben erst Anfang Mai stattfand. Es standen natürlich auch christliche Osterlieder und ein kleines Schauspiel zur Ostergeschichte bei uns auf dem Programm. Das orthodoxe Ostern habe ich in Form von „Paska“ (eine Art Osterbrot aus süßem Hefeteig mit bunter Zuckerglasur) erlebt, das die Oma, bei der ich wohne, mir am Morgen liebevoll auf dem Tisch zusammen mit Ostereiern und Schokolade angerichtet hatte.

Um die Osterzeit herum gab es zwei Tage, an denen alle Kinder gemeinsam im ersten Zentrum waren. Da war so einiges los.

Fahrt ins Grüne

Der 9. Mai ist hier in der Ukraine ein Feiertag („Tag des Sieges“). Ich fuhr ich mit Miriam, die zur Zeit ein Praktikum im

Tageszentrum macht, Richtung Donaudelta, nach Vylkove. Da wir lieber früher als später beim Busbahnhof sein wollten, warteten wir dort eben drei Stunden bis es losging. Alle anderen Mitfahrer waren Leute, die wahrscheinlich im Dorf wohnen und in Odessa Erledigungen gemacht hatten. Nach 10 Minuten hielten wir jedoch schon wieder, weil der Motor den Geist aufgab. Sofort stiegen alle Männer aus, stellten sich um den Fahrer und die Motorhaube herum, um ihm beratend zur Seite zu stehen und nach mehreren fehlgeschlagenen Versuchen, brachten sie den Motor durch gemeinsames Anschieben der Marschrutka wieder zum Laufen. Während der kleinen Pause ließ der Fahrer ihn einfach laufen und so erreichten wir nach knappen vier Stunden Vylkove. Das Dorf ganz im Süden der Ukraine an der Grenze zu Rumänien hat 9000 Einwohner und ist wegen seiner vielen Kanäle, die teilweise die Straßen ersetzen, bekannt. Viele der Bewohner haben ein Boot vor dem Haus liegen und ernähren sich vom Fischfang. Die Bezeichnung „Venedig der Ukraine“, die in manchen Reiseführern zu finden ist, ist etwas übertrieben. Aber dennoch war es wunderschön, entlang dieser Kanäle auf „Straßen“ aus Brettern zu spazieren, vorbei an den kleinen schön gestrichenen Häusern und ihren mit Wein und Gemüse bebauten Gärten. Das Wetter war wunderschön sonnig, warm aber noch nicht heiß. Dadurch waren wir einerseits vor den vielen Mücken, die sicher im Sommer zu tausenden dort unterwegs sind, geschützt, andererseits konnten wir die Abende draußen unterm Sternenhimmel am Ufer der Donau gemütlich ausklingen lassen ohne zu frieren. Ein kleiner Höhepunkt unseres Ausflugs war eine Bootsfahrt zur Mündung der Donau beim Denkmal „Kilometer 0“. Zusammen mit einer Touristengruppe fuhren wir dorthin. Vorbei an kleinen Häusern und ihren Bewohnern, die quasi mitten im Wasser, zwischen den einzelnen Armen der Donau auf dem Festland leben und bei Bedarf mit Booten ins Dorf fahren. Es ist ein seltener Anblick wie die verschiedenen Farben des Wassers hier aufeinander treffen.



Ich habe es sehr genossen mal dem Stadtleben zu entfliehen und ein schönes Fleckchen unbekannter Natur zu erleben.

Ausblick

Gerade gehen die letzten Wochen des Schuljahres zu Ende und danach steht uns hier ein abwechslungsreicher Sommer bevor. Verschiedene Gruppen aus unterschiedlichen Ländern werden kommen und ein Programm für die Kinder anbieten. Außerdem findet eine Woche lang im Juli ein Sommerlager statt, wo wir mit den Kindern alle zusammen ans Meer fahren. Ich selber werde noch Anfang Juni mit Lennart zehn Tage auf die Krim fahren. Wir helfen in einem Sprachcamp Schülern der 10. Klasse sich auf die Prüfung für das Deutsche Sprachdiplom vorzubereiten. Ansonsten heißt es für mich die geblieben Zeit zu nutzen, denn ich weiß jetzt schon, dass sie viel zu schnell vorbei gehen wird.

Wer sich für die Arbeit des Tageszentrums näher interessiert, kann sich unter folgendem Link die Internetseite mit weiteren Fotos und Informationen anschauen:

<http://www.hope4kids.com.ua>

Ganz liebe und sonnige Grüße
aus Odessa!
Nora.

Monatspruch für Juli 2013:

Es sprach aber der Herr eines Nachts durch ein Gesicht zu Paulus:
„Fürchte dich nicht,
sondern rede und schweige nicht!
Denn ich bin mit dir und niemand wird
Hand an dich legen dir Böses zu tun,
denn ich habe ein zahlreiches Volk in
dieser Stadt“.

Apostelgeschichte 18,9-10

R. BRÄUNIGER

Haben Sie sich von Gott oder Jesus schon einmal direkt angesprochen gefühlt? Hat er Ihnen evtl. auch durch das Gewissen mitgeteilt, jetzt zu handeln?

Hatten Sie Angst, den Auftrag auszuführen? Hat Sie ein Zuspruch oder Bibelvers ermutigt, es dann auch zu tun?

Fragen, die sich stellen, wenn man diese Verse liest.

Doch zuerst kurz zum Kontext, in dem diese Verse stehen. Entgegen aller vorhergehender schlimmen Erlebnisse kann Paulus in Antiochia eineinhalb Jahre frei auftreten, reden, bezeugen und Menschen zum Vertrauen auf Jesus gewinnen.

Zuvor tat er das auch in Ikonien, dort wollten ihn die Gegner steinigen, er floh rechtzeitig.

In Lystra erlitt er Auspeitschung und Haft, wir wissen, wie es ausging, der Gefängnis-Chef war überwältigt und schloss sich der Lehre des Paulus an. Bis zu Thessaloniki, wo es heißt: „Nach Leiden und Misshandlungen gewannen wir frohen Mut, die Heilsbotschaft in Philippi unter schweren Kämpfen zu verkündigen“.

Nun ist Paulus in Antiochia, der drittgrößten Stadt des römischen Reiches mit 150-200000 Einwohnern und ca.300 Kilometer nördlich von Damaskus entfernt. Paulus erscheint hier ein Gesicht, ein

Traum: der Herr sprach: „Ich habe ein zahlreiches Volk in dieser Stadt“. Noch wissen die betreffenden Menschen nichts von Jesus, aber Jesus hat sie schon auf dem Schirm und weiß, dass sie, sobald sie die Reden des Paulus hören werden, ihr Herz öffnen werden und an den von Gott gesandten Retter glauben werden. So wird mancher Gläubige, wenn er ehrlich ist, bekennen, nicht ich habe mich bekehrt, sondern Jesus hat mich so massiv im Inneren getroffen, dass ich zu diesem Werben nur noch ja sagen konnte.

So ganz glimpflich ging es dann doch nicht weiter in Antiochia. Gegner formierten sich und wollen die Wirksamkeit des Paulus lahmlegen und von diesen Frommen und Nichtfrommen wird ihm vorgeworfen, „Gott gegen das Gesetz zu verehren“, so die Anklage. Aber wie war der Traum? „Niemand wird Hand an dich legen“ Und so entscheidet der erst kurz im Amt befindliche römische Prokonsul, Gallio. „Die Anklage weise ich ab, weil es um Zänkereien und Namen des bei den Juden geltenden Gesetzes geht“. Er schickt die Juden von seinem Richterstuhl fort: „Coole Socke“, würden unsere Jüngeren dazu sagen. Was wäre eigentlich daraus geworden, wenn Pontius Pilatus so entschieden hätte?

Spricht uns diese Geschichte heute noch an, hat sie uns heute noch etwas mitzugeben? Gottes Wort ist ja lebendig und will uns mobilisieren.

Gott rührt uns an durch Ereignisse, Begegnungen nicht zuletzt durch unser Gewissen und wir kennen das alle; er legt uns etwas aufs Herz. Diesem Menschen musst du beistehen und zu jener Angelegenheit muss unbedingt Stellung bezogen werden und hier muss in der Not etwas getan werden. Dort werden ungute Parolen ausgegeben und da schlechte Politik gemacht, Menschen gemobbt und plattgemacht. Ganz wichtig aber auch, in angemessener Form das Wort Gottes nicht

verunglimpfen lassen und Gottes Weg zur Rettung kund machen. Haben Sie diese inneren Ansprüche wahrgenommen, oder ist alles so vollbeschäftigt, bespaßt und ausgefüllt, dass diese Stimmen übertönt werden? Was dann, wenn man als Einziger aufstehen sollte, das Wort ergreifen, evtl. eingreifen sollte? Alle sind gegen uns, was tun? Lieber nichts sagen? Sollen doch die anderen etwas machen. Da ist es gut zu wissen, dass Gott unsere Menschenfurcht, Feigheit unseren Kleinmut kennt und wir werden erinnert an die Angst bei der Berufung von Mose.

„Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehen sollte“?

Und Gottes Antwort aus dem brennenden Dornbusch: „Ich werde mit dir sein“. Oder auch der Mut des unerschrockenen David, der dem Riesen Goliath gegenüber proklamiert: „Ich komme im Namen des Herrn der Heerscharen“, oder Gottes Zuspruch an Josua: „Sei mutig, sei stark und fest entschlossen, habe keine Angst“, bzw. an Jesaja: „Fürchte dich nicht vor ihnen, denn ich bin mit dir“.

Ja, mit diesen Zusagen eines lebendigen Gottes kann man losgehen, reden und nicht schweigen. Deshalb nehmen Sie allen Mut zusammen, vertrauen Sie auf Gottes Versprechen und gehen Sie Ihren Auftrag an! Reden Sie, wo es notwendig ist und bezeugen Sie von dem, was Gott an Ihnen getan hat und welche Hoffnung Sie treibt. Treten Sie gegen Unrecht auf und kümmern wir uns um die Sprachlosen. Auch um die 100 000 Kinder, die jedes Jahr in Deutschland abgetrieben werden und nicht leben dürfen. Geben Sie ihnen eine Stimme z. B. beim Marsch für das Leben am 21. September in Berlin. Dietrich Bonhoeffer appelliert: „Es muss endlich mit der theologisch begründeten Zurückhaltung gegenüber dem Tun des Staates gebrochen werden, es ist doch alles nur Angst: Tu den Mund auf für die Stummen“.

Allgemeine Informationen, entnommen aus Ostkirchlichen Informationsdienst II-2013

Zur Aussiedler- und Vertriebenenarbeit der Kirchen

Zur Entwicklung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern nach 1945
Der „Beirat für Vertriebenenarbeit in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern“ hat auf seiner letzten Sitzung den Antrag an die Landeskirche gestellt, eine umfassende Darstellung der Entwicklung der Kirche nach 1945 unter Berücksichtigung der erheblichen Veränderungen durch die Aufnahme und Eingliederung von Flüchtlingen und Vertriebenen zu erstellen. Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern hatte sich nach 1945 durch die Aufnahme evangelischer Christen aus den deutschen Ostgebieten und dem

Siedlungsraum in Ost- und Südosteuropa von bisher etwa 1,6 Millionen Gemeindegliedern auf 2,5 Millionen vergrößert. Bis dahin überwiegend einseitig konfessionell geprägte Gebiete, wurden außerdem gemischt-konfessionell. Zahlreiche neue Gemeinden und Dekanate entstanden. Pfarrer, Diakone und Diakonissen wurden in die bayerische Kirche eingegliedert. Die sozialen Dienste wurden ausgeweitet: Vom Evangelischen Hilfswerk über die kirchlichen Suchdienste bis zum Evangelischen Siedlungswerk und der Gründung von Hilfskomitees. Bisher liegt erst eine Arbeit von 1971 über „Die

Flüchtlingsdiaspora in Ostbayern nach 1945“ von OKR Wilhelm Koller vor, die den Kirchenkreis Regensburg berücksichtigt. Vorbildhaft wurde auf das von Ernst Kampermann, Hans Otte und Hans-Joachim Rauer herausgegebene und 2012 erschienene Werk über die Aufnahme von Flüchtlingen und Vertriebenen in die hannoversche Landeskirche verwiesen: „Unter Fremden? Flüchtlinge und Vertriebene in der hannoverschen Landeskirche nach dem Zweiten Weltkrieg“ (siehe den Literaturbericht in dieser Ausgabe). Der Referent des Beirates für Vertriebenenarbeit in der ELKB, Kirchenrat Ulrich

Zenker, hat einige Institute um konzeptionelle Mithilfe zur Erstellung des Projekts gebeten. Da am Lehrstuhl für Praktische Theologie der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau gerade eine Dissertation zum Thema „Kinder und Enkelkinder Heimatvertriebener und der Glaube“ erarbeitet wird, hat sich Prof. Dr. Klaus Raschzok zur Unterstützung des Vorhabens und zur Leitung des Projektes bereit erklärt. Er nimmt gern entsprechendes Material, Erinnerungen, Briefe, Gründungsberichte, Hilfsmaßnahmen u.ä. entgegen. Anfang Oktober 2012 konnte dann die Augustana-Hochschule zu einer Konsultation nach Nürnberg über das Thema „Die Entwicklung der ELKB nach 1945“ Fachleute einladen, die sich bereits mit dem Thema beschäftigt haben bzw. zur Zusammenarbeit bereit sind. An der Konsultation beteiligten sich: Prof. Dr. Rudolf Keller (Bayerische Kirchengeschichte), Frau Dr. Andrea Schwarz (Landeskirchliches Archiv), Dr. Karl-Heinz Fix (Forschungsstelle für kirchliche Zeitgeschichte an der Münchener Universität), Landesbischof i.R. Prof. Dr. Gerhard Müller, Privatdozent Dr. Roland Spliesgart (Universität München) sowie vom Beirat Dekan i.R. Dr. Klaus Leder (Gemeinschaft evangelischer Schlesier), Pfarrer i.R. Werner Ambrosy und Pfarrer i.R. Klaus Plorin (Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen). Außerdem nahmen zwei Doktorandinnen der Augustana-Hochschule teil.

(GeO-Rundbrief 1/13)

Personalien

Prof. Dr. Joachim Rogall in die Geschäftsführung der Bosch-Stiftung berufen

Prof. Dr. Joachim Rogall, der kirchengeschichtlichen Arbeit besonders im Bereich Posen eng verbunden, wurde zum 1. April in die Geschäftsführung der Robert-Bosch-Stiftung in Stuttgart berufen, die für den kulturellen Austausch mit Mittel-, Ost- und Südosteuropa zu den wichtigsten Institutionen überhaupt in Deutschland gehört, inzwischen aber auch weltweit tätig ist. In den fast fünfzig Jahren ihres Bestehens hat die unternehmensnahe Stiftung reichlich eine Milliarde Euro Fördermittel vergeben. Prof. Rogall, 1959 geboren, studierte Osteuropageschichte, Slawistik und Germanistik und wurde 1988 bei Prof. Gotthold Rhode in Mainz promoviert („Die Geistlichkeit der Evangelisch-Unierten Kirche in der Provinz Posen 1871-1914 und ihr Verhältnis zur preussischen Polenpolitik“). Nach der Habilitation 2001 mit einer Arbeit über „Die Deutschen in der Volksrepublik Polen 1945-1989“ nimmt Prof. Rogall seit 2003 einen Lehrauftrag für Osteuropäische Geschichte an der Universität Heidelberg wahr. 1996 wurde er Mitarbeiter und Bereichsdirektor der Bosch-Stiftung, in deren Leitung er nun berufen wurde.

Seine Darstellung in der Reihe „Deutsche Geschichte im Osten Europas“ unter dem Titel „Land der großen Ströme. Von Polen nach Litauen“ (1996) fand ebenso weite Verbreitung wie seine anderen Veröffentlichungen zur Geschichte der Deutschen in Polen.

Frühjahrstagung und Mitgliederversammlung des Konvents

Am 12. und 13. März fand in Hannover die Frühjahrstagung mit der Mitgliederversammlung des Konvents der ehemaligen evangelischen Ostkirchen statt. Thematischer Schwerpunkt waren Überlegungen zu „Künftigen Aufgaben des Konvents“. Dazu war den Hilfskomitees und Gemeinschaften außer der Bitte um ihr finanzielles Engagement im vergangenen Jahr ein Fragekatalog zugeschickt worden, in dem nach „Partnerschaften und Begegnungen“, „Wiederherstellung und Erhaltung von Bauwerken, Geschichtszentren, Gedenkstätten“ sowie „Arbeiten und Förderer der hiesigen Kirchen zur Integration in die evangelischen Landeskirchen in der Nachkriegszeit“ gefragt wurde. Auch sollte Auskunft darüber gegeben werden, „welche Forschungs- und Konsultationszentren für Ihr Herkunftsgebiet wichtig“ seien. In vier Arbeitsgruppen, jeweils geleitet von einem Mitglied der „Vierergruppe“ (s. dazu OKI-eMail II/12), wurde über die künftigen Aufgaben diskutiert und Ergebnisse formuliert. Empfohlen wurde, 2015 zum Erscheinen der „Ostdenkschrift“ vor 50 Jahren ein gemeinsames Wort zu erarbeiten und zu veröffentlichen, das gewissermaßen auch ein „Vermächtnis“ der Erlebnisgeneration sei. Die nachfolgenden Generationen haben andere Interessen und können andere, unbelastete Schwerpunkte setzen, müssen aber unbedingt mit dem nötigen Hintergrundwissen vertraut gemacht werden. Im Gedenkjahr zum Thesenanschlag 2017 sollte auf die besondere Bedeutung der Reformation in Mittel- und Osteuropa hingewiesen werden. Fachleute sollten die Reformationsgeschichte der jeweiligen Länder aufarbeiten und das Wissen um sie im europäischen Bewusstsein verankern. Weiter sollten gefördert werden Jugendaustausch, gemeinsame Museumsprojekte und Begegnungsfahrten. Die Hilfskomitees sollten in ihre grenzüberschreitenden Projekte Kirchengemeinden einbinden und so ihre langjährigen Erfahrungen weitergeben.

Auf der Mitgliederversammlung trug der Vorsitzende des Konvents, Pfarrer Christfried Boelter, den Jahresbericht vor und informierte über die Arbeit des Vorstands. Er verwies auf das Evangelische Zentralarchiv (EZA) als Möglichkeit für die Aufbewahrung des schriftlichen und dinglichen Archivguts der Hilfskomitees und seine Nutzung. Die Zusammenarbeit mit der katholischen Vertriebenenseelsorge

sollte wieder gestärkt werden. Im geplanten Dokumentationszentrum der Bundesstiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ wird die Arbeit der Hilfskomitees leider kaum berücksichtigt. Der Beitrag der Kirchen wird dort besonders auf die „Versöhnung“ fokussiert. Immerhin wird es einen „Raum der Stille“ geben, wo dem Gedenken an die Opfer Raum gegeben werden kann. Schließlich wurden Informationen zur Arbeit der EKMOE/EWDE und zum Evangelischen Kirchentag in Hamburg gegeben, wo die Hilfskomitees und die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen wieder mit eigenen Ständen in Halle A1, Stand 50 und 52 vertreten sind.

Mitgliederversammlung der Kirchlichen Gemeinschaft der Deutschen aus Russland

Am 2. März hielt die kirchliche Gemeinschaft der evangelisch-lutherischen Deutschen aus Russland ihre Mitgliederversammlung in Bad Sooden-Allendorf ab. Der Stellvertretende Vorsitzende Eduard Penner trug den Tätigkeits- und Finanzbericht des vergangenen Jahres vor. Viktor Naschilewski und Waldemar Schall berichteten über ihre Einsätze in ganz Deutschland und weltweit, Otto Kammerer von seiner Arbeit in Russland. Sorgen bereitet das Dach des Tagungsheims in Bad Sooden-Allendorf. Es muss erneuert werden, wobei auf Zuschüsse und Spenden gehofft wird. (Rundbrief 2/13)

Siebenbürgische Aufarbeitung

„Aus dem Schweigen der Vergangenheit. Erfahrungen und Berichte aus der siebenbürgischen Evangelischen Kirche A.B. in der Zeit des Kommunismus“ heißt ein von Dekan i.R. Hermann Schuller im Auftrag der Gemeinschaft Evangelischer Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben herausgegebener Sammelband. Die 32 sehr unterschiedlichen Beiträge sind authentische Beschreibungen von Erlebtem während der kommunistischen Ära. Sie stammen nicht nur von Pfarrern, sondern auch aus anderen Berufszweigen von in Siebenbürgen oder in Deutschland, Österreich und der Schweiz lebenden Menschen. Das Geleitwort schrieb Altbischof D. Christoph Klein. Das 382 Seiten umfassende Buch ist im Schillerverlag Hermannstadt-Bonn erschienen (ISBN 978-394127-94-4) und kann zum Preis von 15,80 € zuzüglich Versandkosten beim Herausgeber Hermann Schuller, Nelkenstraße 5, 68309 Mannheim, eMail: hermannschuller@web.de, oder Otto Karl Reich, Schörlinsmatten 1, 79336 Herbolzheim, eMail: reich.lukas@t-online.de bestellt werden. Nicht alle Beiträge, die zugesandt wurden, konnten in diesem Band veröffentlicht werden. Ein Nachfolgebund ist in Aussicht genommen.

(Kirche u. Heimat 3/13)



Thementag in Freiburg

Ingo Rüdiger Isert/ Heimatmuseum

Das Deutsche Kulturforum östliches Europa in Potsdam veranstaltete in Zusammenarbeit mit dem Johannes-Künzig-Institut für ostdeutsche Volkskunde in Freiburg und dem Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas e.V. in München eine Veranstaltung am 6. Mai 2013 in den Räumen des Johannes-Künzig-Instituts zu dem Thema

Die Dobrudschadeutschen und der Erste Weltkrieg in Selbst- und Fremdbildern

Folgende Vorträge wurden gehalten:

- Dr. Josef Sallanz, Berlin/Magdeburg: 100 Jahre zwischen Donau und Schwarzem Meer. Kurzer Überblick zur Geschichte der Dobrudschadeutschen
- Andrada Savin, Bukarest: Die Erfahrung des Ersten Weltkrieges bei den Deutschen in der Dobrudscha
- Susanne Clauß, Johannes-Künzig-Institut und Andrada Savin im Gespräch über die Zeugnisse der Dobrudschadeutschen zum Ersten Weltkrieg und dessen Folgen
- Dr. Gundula Gahlen, Berlin: Die Dobrudschadeutschen aus der Sicht deutscher Kriegsteilnehmer 1916-1918
- Dr. Thomas Schares, Bukarest: Besatzung und Feldzug in der Dobrudscha aus der Sicht deutscher Offiziere
- Prof. Dr. Vasile Ciobanu, Hermannstadt/Sibiu: Die Wahrnehmung der Dobrudschadeutschen im Ersten Weltkrieg durch die rumänische Bevölkerung.

Der Vortragsraum war sehr gut gefüllt. Unter den Zuhörern befand sich ein dobbrudschadeutsches Ehepaar: Studienprofessor a.D. Siegfried M. Leyer mit seiner Frau Gretel, beide aus Kobadin, jetzt wohnhaft im Raum Heilbronn.

Da dobbrudschadeutsche Beiträge nicht allzu häufig in unserem Mitteilungsblatt vorkommen, versuche ich die gehaltenen Vorträge zu erhalten und hier zum Abdruck zu bringen – zumindest in Kurzform. Alle Vorträge werden später vom Johannes-Künzig-Institut als Tagungsband herausgegeben.

Den ersten Vortrag stellte Dr. Josef Sallanz uns in geringfügig geänderter Fassung bereits jetzt zur Verfügung.



1. Vortrag:

100 Jahre zwischen Donau und Schwarzem Meer. Kurzer Überblick zur Geschichte der Dobrudschadeutschen

JOSEF SALLANZ

Die historische Region Dobrudscha erstreckt sich zwischen dem Schwarzen Meer und der Donau, genauer dem Donaudelta im Norden und der bergigen Landschaft Ludogorje in Bulgarien im Süden. Die Dobrudscha bildet heute das Grenzgebiet zwischen Südostrumänien und Nordostbulgarien. Sie umfasst die beiden rumänischen Verwaltungskreise Tulcea und Konstanza/Constanța sowie die beiden bulgarischen Bezirke Silistra und Dobritsch/Dobriča.

Vom Ende des 14. Jahrhunderts bis 1878 stand die Dobrudscha unter osmanischer Herrschaft. 1878 kam der eindeutig größere nördliche Teil zum Königreich Rumänien. Der bulgarische südliche Teil der Region wurde 1913 infolge des Zweiten Balkankrieges durch Rumänien annektiert und 1940 wieder an Bulgarien abgetreten. Seit damals ist die Region zwischen Rumänien und Bulgarien endgültig geteilt.

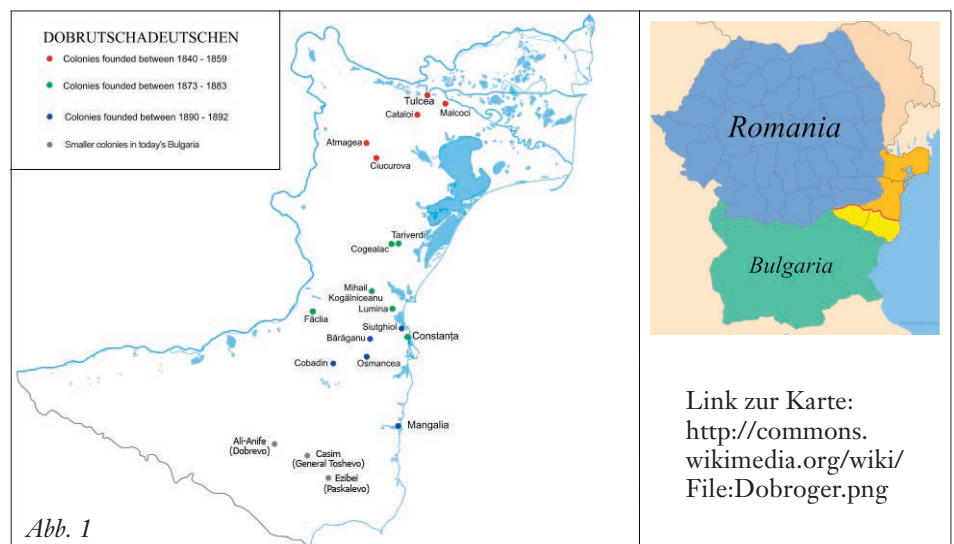
Ansiedlung in der Dobrudscha

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts sind deutsche Siedler in mehreren Wellen in die Dobrudscha, die damals eine osmanische Region war, eingewandert. Diese deutschen Siedler kamen aus Bessarabien sowie den südrussischen Gouvernements Cherson, Jekaterinoslaw und Taurin in die Dobrudscha. Diese Siedler wurden

1812 unter Zar Alexander I. nach der Einverleibung Bessarabiens ins Russische Reich geholt, um das zu jener Zeit dünn besiedelte Bessarabien wiederaufzubauen. Das Zarenreich verließen die deutschen Siedler Richtung osmanische Dobrudscha hauptsächlich aus ökonomischen Gründen, verursacht durch die verschlechterten Lebensbedingungen, d.h. vor allem wegen des Landmangels und des Verlusts von Privilegien, wie z.B. der Befreiung vom Militärdienst.

In der damals osmanischen Dobrudscha, in die sie nun einwanderten, wurden den

deutschen Siedlern keinerlei Schwierigkeiten beim Landkauf und der Ansiedlung bereitet, und sie konnten dort ein „unbehelligtes und abgeschlossenes Eigenleben“ führen. Auf der Karte (s. Abb. 1) sind die Hauptorte der Ansiedlung der Deutschen zu sehen. In den rot gekennzeichneten Siedlungen im Norden der Region ließen sich die Deutschen ab den 40er Jahre bis Ende der 50er Jahre des 19. Jahrhunderts nieder. Grün gekennzeichnet sind die Orte (in der mittleren Dobrudscha) die von etwa 1873 bis 1883 gegründet wurden, und blau sind die Siedlungen in der nun rumänischen Dobrudscha, in denen sich Deutsche in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts niederließen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts zogen deutsche Siedler auch in die Süddobrudscha weiter,



Link zur Karte:
<http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Dobroger.png>

den heute bulgarischen Teil der Region, der von den Rumänen auch Cadrilater genannt wird. Dort lebten sie verstreut in mehreren Orten. Eine größere Anzahl von deutschen Siedlern gründete in der Süddobrudscha den Ort Ali-Anife, der von ihnen Kalfa genannt wurde (aktueller offizieller Name: Dobrevu).

Herkunft der Dobrudschadeutschen

Die deutschen Siedler in der Dobrudscha bezeichneten sich selbst (wie auch schon in Bessarabien) zum einen als „Schwabben“, zum anderen als „Kaschuben“, wobei die Vorfahren der so genannten „Schwabben“ hauptsächlich über das zaristische Bessarabien aus der Pfalz, dem Elsass, Baden, dem Rheinland, aus Hessen und Bayern stammten. Die Vorfahren der so genannten „Kaschuben“ kamen ebenfalls über das Zarenreich aus verschiedenen norddeutschen Regionen, u. a. auch aus dem Wartheland in Polen.

Siedlungsstruktur

In der Dobrudscha gab es kaum Dörfer, die ausschließlich von Deutschen besiedelt waren. In Kobadin z.B. lebten die Deutschen weitgehend geschlossen im eigenen Dorfviertel – wie die anderen Ethnien übrigens auch. Der Ortsteil der ehemals deutschen Siedler wird auch heute noch „satul nemțesc“ (deutsches Dorf) genannt, obwohl dort seit 1940 hauptsächlich Aromunen leben. Der Anteil der Deutschen an der Gesamtbevölkerung der Dobrudscha war 1930 mit rund 13.000 Personen gering, das machten 1,5 % der Gesamtbevölkerung der Region aus.

Religion

Die Mehrheit der Dobrudschadeutschen war evangelisch-lutherischen Glaubens (rund 55 %). Sie wurden vom Evangelischen Oberkirchenrat zu Berlin betreut, der auch Pfarrer entsandte. So wurde in allen evangelischen Kirchen nur deutsch gepredigt, denn die Angehörigen der lutherischen Kirche in der Dobrudscha waren fast ausschließlich deutsche Siedler. In der Zwischenkriegszeit gehörten ca. 32 % der Dobrudschadeutschen der römisch-katholischen Kirche an. Die römisch-katholischen Kirchengemeinden in der Dobrudscha unterstanden ab 1883 der Erzdiözese Bukarest, die dafür sorgte, dass zumindest zum Teil deutsche Priester in den Gemeinden tätig werden konnten. Die Erzdiözese Bukarest richtete sich nach der ethnischen Zugehörigkeit ihrer Gläubigen, denn in der Region lebten bspw. auch Italiener, die ebenfalls römisch-katholisch waren.

Des Weiteren gab es unter den Dobrudschadeutschen auch noch Baptisten (11 %), Adventisten (gut 1 %) und andere Sekten.

Ökonomie

Rund 80 % der deutschen Siedler in der Dobrudscha waren in der Landwirtschaft tätig; nur etwa 14 % waren Handwerker. Vor allem nach dem Ersten Weltkrieg kam es bei den Deutschen in der Region auch zu einigen Unternehmensgründungen. Trotz der günstigen Bodenverhältnisse führte der große Geburtenüberschuss unter den Dobrudschadeutschen dazu, dass die in der Region übliche Realteilung zu einer zunehmenden Verarmung unter den Siedlern führte. Die immer kleiner werdenden Grundstücke konnten ihre Besitzer nicht mehr ernähren, die somit zunehmend ein soziales Problem darstellten; denn bereits mehr als 40 % der Dobrudschadeutschen waren im Umsiedlungsjahr 1940 landlose Bauern. Sie mussten in der Regel ihren Lebensunterhalt durch Gelegenheitsarbeiten als Tagelöhner verdienen, weil sie kein Handwerk erlernt hatten, und blieben im Winter meist ohne Arbeit.

Besonders problematisch erwies sich, dass die Deutschen in der Region kein Land kaufen durften, selbst wenn die finanziellen Mittel vorhanden waren. Dies geschah aufgrund eines Gesetzes, das sich eigentlich gegen die Bulgaren in der rumänischen Dobrudscha richten sollte, aber in der Praxis auf alle Minderheitengruppen angewandt wurde. So besaß etwa ein Viertel der dobbrudschadeutschen Landwirte zwei bis fünf Hektar Boden. Großgrundbesitzer mit mehr als 50 Hektar Boden waren unter den Dobrudschadeutschen nur selten.

Schule

Eine deutschsprachige Schule in der Region gab es nur in Konstanza. Im ländlichen Raum, wo die überwiegende Mehrheit der Dobrudschadeutschen siedelte, war es häufig den deutschen Gemeinden finanziell nicht möglich, einen Lehrer und eine Schule zu unterhalten. Deshalb wurde der Unterricht dann häufig von einem Landwirt übernommen, was eine Kontinuität oft unmöglich machte. Nicht selten wurde deshalb während des Sommers gar nicht unterrichtet, dafür im Winter ganztägig.

Für das Schuljahr 1938/39 heißt es im Deutschen Volksblatt, Tarutino vom 13. Januar 1940, dass es in den 67 von Deutschen in der Dobrudscha bewohnten Orten nur in 28 Gemeinden ein „deutsches Gemeindeleben“ gab und davon nur in 20 Dörfern einen deutschsprachigen Schulunterricht. „Ein außerplanmäßiger, oft nur kümmerlicher Unterricht in deutscher Sprache“, heißt es dort weiter, „wurde mehr oder weniger regelmäßig in 20 Gemeinden, 15 evangelischen und 5 katholischen, abgehalten. In den übrigen 8 hat er ganz gefehlt.“ Dies hatte zur Fol-

ge, dass die Kinder der deutschen Siedler häufig nur Rumänisch schreiben lernten und ihnen Deutsch nur zu Hause vermittelt wurde. „Die Unterweisung in der deutschen Sprache“ verblieb allein beim Pfarrer und wird im „Heimatbuch der Dobrudscha-Deutschen“ als „nicht rosig“ beschrieben.

Erst im Jahr 1940, wenige Monate vor der Umsiedlung, gelang es den Dobrudschadeutschen in Kobadin, eine eigene deutschsprachige Gemeindegemeinschaft zu eröffnen.

Der Erste Weltkrieg und die Dobrudschadeutschen

Die Dobrudschadeutschen verhielten sich loyal gegenüber dem rumänischen Staat und so dienten während des Ersten Weltkrieges viele von ihnen in der rumänischen Armee. Trotzdem wurden rund 200 Dobrudschadeutsche interniert, und der Gebrauch der deutschen Sprache wurde verboten. Des Weiteren wurde die deutschsprachige Schule in Konstanza unter rumänische Kontrolle gestellt und der dobbrudschadeutsche Gemeindebesitz als reichsdeutsches Eigentum konfisziert. Die Internierung der nun als Kriegsgegnern geltenden reichsdeutschen und österreichischen Staatsbürger, die die Dobrudschadeutschen als Lehrer sowie in der Wirtschaft und Kirche unterstützten, führte zu einem jähen Ende des deutschen Gemeindelebens.

Nach der Besetzung der Dobrudscha 1916 durch deutsche, bulgarische und türkische Truppen wurde wieder begonnen, deutschsprachige Gottesdienste und Unterricht durch reichsdeutsche Feldgeistliche und Soldaten abzuhalten. Von 1916 bis 1918 gab die Deutsche Etappenverwaltung den „Dobrudscha-Boten“ heraus, die einzige deutschsprachige Zeitung der Region.

Umsiedlung

Bereits ab 1918 wurde versucht, mit Deutschland engere Kontakte über ethnische und ökonomische Interessen zu knüpfen. Die Diskussion um eine planmäßige Rückwanderung in das Gebiet der Vorfahren, also nach Deutschland, verstärkte sich dann Ende der 1930er Jahre und drehte sich hauptsächlich um die Frage der Überlebensfähigkeit der ethnischen Gruppe der Dobrudschadeutschen. Denn das politische Leben der Deutschen in der Region, die hauptsächlich in der heute rumänischen Dobrudscha siedelten, war relativ schwach entwickelt.

Die recht schwierige ökonomische und kulturelle Situation vieler Dobrudschadeutschen ließ bei einem Teil der landlosen Bevölkerung den Wunsch nach Umsiedlung reifen, so dass der Gauobmann der Dobrudscha Johannes Klukas

mit seiner Politik des „hinauf ins Reich“ keinen großen Schwierigkeiten begegnete. Die Dobrudschadeutschen wurden als „unhaltbarer Splitter“ eingestuft, deren Überlebensfähigkeit als Ethnie in der Region demnach nicht gegeben war. Die Entscheidung zur Umsiedlung wurde aber letztendlich in Berlin getroffen; Dobrudschadeutsche waren am Zustandekommen des deutsch-rumänischen Umsiedlungsvertrages nicht direkt beteiligt, der am 22. Oktober 1940 in Bukarest zwischen dem Deutschen Reich und Rumänien unterzeichnet wurde.

In nur wenigen Wochen organisierten Taxatoren mit Hilfe von Dolmetschern und Ärzten die Umsiedlung. Unter erheblichem Zeitdruck stellten die zumeist ortsunkundigen Taxatoren die Vermögenswerte fest. Widerstände gegen die Umsiedlung kamen eher von außen, weniger von den Betroffenen selbst. Während die rumänische Regierung vorsichtig handelte und der deutschen Seite in hohem Maße entgegen kam, war das Erzbischöfliche Ordinariat von Bukarest gegen eine Umsiedlung der dobbrudschadeutschen Katholiken.

Die Dobrudschadeutschen gingen schweren Herzen aus der ihnen inzwischen zur Heimat gewordenen Dobrudscha weg. Der Umsiedlung schlossen sich allerdings fast alle an, um nicht als Deutsche allein in der Region zurückzubleiben.

Die Dobrudschadeutschen wurden per Bahn zum Donauhafen Cernavodă (türk. Boğazköy) gebracht, von wo aus ihre Verschiffung auf dem Donauweg bis Semlin erfolgte, und von dort ging es mit der Bahn weiter ins Deutsche Reich. Der letzte Transport mit Dobrudschadeutschen passierte die Reichsgrenze am 13. Dezember 1940. Die deutschen Siedlungen in der Dobrudscha bestanden nun aufgrund der nationalsozialistischen Volkstumspolitik nicht mehr.

Neuansiedlung im „Osten“

Für die rund 14.000 deutschen Umsiedler aus der nördlichen Dobrudscha – hinzu kamen noch etwa 500 Umsiedler aus Bulgarien, die erst 1943 umgesiedelt wurden, – folgte nun ein Leben in Lagern. Die Dobrudschadeutschen kamen überwiegend in Lager in den Reichsgauen Mainfranken und Niederdonau, bevor sie zumeist 1942, also nach zwei Jahren im Umsiedlungslager, hauptsächlich im Warthegau und im Protektorat Böhmen und Mähren angesiedelt wurden.

Die meisten der Umsiedler favorisierten die Ansiedlung im Osten, denn damit hätten, zumindest laut der gängigen Vorstel-

lung, die gewachsenen Dorfgemeinschaften aus der Dobrudscha erhalten bleiben können. Doch es sollte anders kommen. Und unter den Dobrudschadeutschen kam deshalb auch Kritik auf, die sich im besonderen Maße gegen die Art und Weise des Umsiedlungsvorgangs richtete, vor allem gegen die langen Wartezeiten im Lager und das Auseinanderreißen der in der Dobrudscha gewachsenen Dorfgemeinschaften.

Viele Illusionen gingen recht schnell verloren. Denn gewachsene Traditionen und vorhandene Wertvorstellungen fanden keine Berücksichtigung bei der Neuansiedlung auf unrechtmäßig enteignetem Besitz von Polen und Tschechen, wie viele Dobrudschadeutsche schnell merkten.

Die 1940 umgesiedelten Dobrudschadeutschen waren inzwischen zu reichsdeutschen Staatsangehörigen geworden. Mit der Umsiedlung hatten sie die rumänische Staatsangehörigkeit verloren und kurz nach ihrer Ankunft im Deutschen Reich die deutsche erlangt. Und trotz der Sonderregelungen für Umsiedler, wurde ein großer Teil der Männer zur Wehrmacht beziehungsweise zur Waffen-SS eingezogen und stand an der Front.

Flucht

Mit Beginn der zweiten Januarhälfte 1945 hatte die deutsche Bevölkerung im Osten und somit auch die Umsiedler aus der Dobrudscha den Evakuierungsbefehl erhalten. Nun zogen zahlreiche Trecks durch Schnee und Eis in Richtung Westen. Die Umsiedler aus der Dobrudscha, die nicht rechtzeitig in den Westen hatten fliehen können, wurden teilweise erst 1950 aus Polen nach Deutschland entlassen.

Die meisten Dobrudschadeutschen, die in Böhmen und Mähren angesiedelt wurden und die nach 1945 zurück nach Rumänien gelangt waren, haben desillusioniert 1947 die ihnen gebotene Möglichkeit ergriffen und die Dobrudscha wieder Richtung Deutschland verlassen.

Neubeginn im Westen

Die meisten Dobrudschadeutschen flohen nach dem Zweiten Weltkrieg nach Süddeutschland. Einige zog es allerdings auch weiter in die Vereinigten Staaten und nach Kanada. Auf das Gebiet der späteren Bonner Republik kamen 8.559 und in die spätere DDR 2.318 Dobrudschadeutsche. Nach Rumänien gelangten 721 Personen, in das westliche Europa (hauptsächlich nach Österreich) 384 und nach Übersee 1.476 Dobrudschadeutsche; in den Ansiedlungsgebieten verblieben 31 Dobrudschaner.

Sehr viele Dobrudschadeutsche siedelten sich nun im Landkreis Heilbronn an. So gründeten Dobrudschadeutsche beispielsweise in Nordhausen bei Heilbronn eine Siedlung, in der auch eine Straße nach ihrem Herkunftsort in der Dobrudscha, Fachria (rum. Făclia), benannt wurde.

Im Jahre 1954 übernahm die Stadt Heilbronn die Patenschaft über die Dobrudschadeutschen. So hatte die Landsmannschaft der Dobrudscha- und Bulgariendeutschen über Jahrzehnte hinweg ihren Sitz in der Stadt am Neckar im nördlichen Baden-Württemberg. Heilbronn war nun gewissermaßen das kulturelle Zentrum der Dobrudschadeutschen; dort fanden z. B. ihre jährlichen Pfingsttreffen statt.

Deutsche in der Dobrudscha nach 1989

Nach dem politischen Umbruch von 1989 in Rumänien wurde in Konstanz die Vereinigung der Deutschen in der Dobrudscha gegründet, die das frühere Gebäude der Evangelischen Schule Konstanz erhielt und als „Begegnungsstätte der Deutschen“ wieder eröffnete. In dem Gebäude ist nun neben dem „Deutschen Kindergarten“ auch das Zentrumsforum Konstanz innerhalb des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien, der parlamentarischen Vertretung der deutschen Minderheit, untergebracht.

Laut der vorläufigen Ergebnisse der rumänischen Volkszählung von 2011 lebten in der Dobrudscha noch 188 Deutsche, die allerdings in großer Zahl aus dem Banat und Siebenbürgen in die Städte Konstanz und Tulcea – zumeist aus beruflichen Gründen – zugewandert waren.

Einzelne Kirchen und einige Friedhöfe der deutschen Siedler in der Region sind über die Jahrzehnte hinweg erhalten geblieben, häufig dank der Unterstützung deutscher Dobrudschaner – wie sie sich stolz nennen – aus dem Westen mit Hilfe ihrer Landsmannschaft. Zudem hat die Landsmannschaft der Dobrudschadeutschen ab 2002 versucht, mit der Errichtung von Gedenksteinen in so ziemlich allen ehemaligen deutschen Siedlungsorten in der Region die Erinnerung an die knapp 100jährige Geschichte der Deutschen in der Dobrudscha wach zu halten. 2009 ist die Landsmannschaft der Dobrudscha- und Bulgariendeutschen aufgrund der Altersstruktur und des daraus resultierenden Mitgliederschwunds im Bessarabiendeutschen Verein e.V. (Stuttgart) aufgegangen.

Dr. Josef Sallanz ist Lehrbeauftragter an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg und Chefredakteur der Deutsch-Rumänischen Hefte.

Respekt und Dank allen Zeit-Zeugen

EGON BUCHHOLZ – JUNI 2013

David Aippersbach hat einst darum gebeten, dass Zeitzeugen ihr Wissen dem Verein mitteilen mögen. Von der bessarabischen Erlebnisgeneration gibt es nach mir höchstens noch drei Jahrgänge, die dazu befähigt sein können. Das ist auch der Grund dafür, dass ich mich an der Weitergabe meiner Erfahrungen beteilige. Vor einiger Zeit war hier unkommentiert von jungen Bessarabiern zu lesen, die zur SS wollten und es bis zur „Leibstandarte Adolf Hitler“ brachten. Ebenso informativ fand ich auch den Bericht des Landjahrmädels von 1943 und ermutige alle Bessarabier, auch weiterhin kurze Zeitzeugenberichte aus der Hitler- und DDR-Zeit so mitzuteilen, wie sie einst erlebt wurden! Jeder Leser weiß, dass ein Zeitzeugnis einer Momentaufnahme gleicht, vergleichbar dem Kindheitsfoto einer 80jährigen auf ihrer Geburtstagseinladung, deren weiteres Leben sich dem Wandel der Zeit gar nicht entziehen konnte. – Entscheidend ist, dass ein Dokument aus jener Zeit authentisch ist und der Leser bestätigen kann: Der „Erinnerungsbericht ist überzeugend“. Es kann und muss nicht identisch sein mit heutigen Ansprüchen.

Die Vergegenwärtigung der Geschichte durch das Fernsehen oder die Literatur bedarf der ungeschminkten Wiedergabe dessen, was geschah oder subjektiv erlebt wurde. Wer z. B. das Buch „Der Sprung“ von Oskar Groß liest, wird vom Umsiedlungslager bis zum Kriegsende direkt beteiligt an vielem, was damals unglaublich begeisterte und auch als bedrohlich

wahrnehmbar war. Ohne solche Zeugnisse könnte heutiges Urteilen weder den einstigen Führern noch Verführten der faschistischen oder kommunistischen Zeit gerecht werden, denn das Teufliche begegnet uns stets durch sein Gegenteil. Beide Ideologien biederten sich als säkulare Heilslehren an, nötigten alle Kinder ab 10 Jahren zur verbindlichen „Gefolgschaft“ und umwarben sie auch aufwändig. Wie hätten sie damals zu gegenläufigen Informationen und Kriterien finden können?

Wie kritisch meine Eltern und ich selbst jene Jahre erlebten, ist im Jahrbuch 2011 nachlesbar. Aber dort steht nicht alles. Es gab auch Dinge, die mir in diesem Alter durchaus gefielen. Zum Beispiel die Aufhebung der Unterschiede und gegenseitigen Fremdheit durch Herkunft, Bildung, etc.; die Teilhabe an einer gemeinsamen Verantwortung über den persönlichen Radius hinaus; die kameradschaftliche Praxis unter Jugendlichen in jeder Hinsicht, nicht nur in der Dienstzeit; jugendgemäße Maßnahmen durch Jugendliche mit Jugendlichen in vielfacher Weise... So konnte man endlich die bis zum Knie reichenden „kurzen Hosen“ und manche Enge des Elternhauses loswerden, sich sportlich betätigen und an vielerlei teilnehmen, was nur kollektiv (sonst in Vereinen) erlebbar ist.

In solchem Kollektiv angekommen, wurde man freilich auch von ihm programmiert, selektiert und an die weiteren Kollektive weitergereicht. Meine eigene geistige Distanz zu totalitären Ansprüchen wurde 1940 in wenigen Lehrstunden durch einen kommunistischen Lehrer be-

gründet. Was ich damals als Verlockung und Drohung zugleich begriff und in Deutschland ebenso erlebte, erlaubte mir kein Ja zur eigenen Fremdbestimmung. Gewisse Umstände ermöglichten es, dass es dabei bleiben konnte. Aber weil ich weiß, dass eine solche Distanz auf Dauer fast nirgends möglich war, wurde ich zum Fürsprecher aller, auch der DDR-Bürger, die das Kollektiv und die Mitgift seiner Prägung gar nicht vermeiden konnten.

Ja es wäre lehrreich, wenn so Betroffene ihre einst positiv erachteten Erfahrungen ebenso mitteilen würden wie negative oder spätere Einsichten. Um beides habe ich jemanden vergeblich gebeten, der einst begeistert dabei war und anderen seitdem Vertuschung vorwirft. Warum ist das so? Weil sich jeder Zeitzeuge angreifbar macht, der authentisch über eine Vergangenheit berichtet, die heute keinerlei Anerkennung mehr findet. Aber ist es nötig, solche Zeugnisse oder Bekenntnisse nur als Rechtfertigung oder Werbung für heute Verkehrtes zu verstehen?

Alles hat seine Zeit. Mal schlägt das Herz rechts, dann links, wie etwa bei dem einstigen SS-Mann Günter Grass oder dem NSDAP-Mitglied Walter Jens und vielen anderen „Wechselwählern“ im Westen und Osten. Was unterscheidet solche Parteigänger und großmundigen Moralisten von reinen Zeitzeugen? Die Freiheit und der Mut, sich zu ihrem Lebenslauf zu bekennen, der viele von ihnen keineswegs belastet und belasten muss, wenn ihre Geschichte aus der faschistischen oder kommunistischen Zeit transparent wird für das Interesse und Verstehen der Leser von heute.

Nachtrag zum Leserbrief MB 6/2013 Betrifft:

Erinnerungen an das Landjahr 1943.

Leserbrief:

Andrea Schmelcher geb. Ültzhöfer

(Tochter, geb. 1967)

Willy Ültzhöfer (Sohn, geb. 1951)

10.06.2013

Meinem Bruder und mir ist es ein Bedürfnis einige Passagen von Herrn Dr. Eckert richtig zu stellen.

Dieser Zeitzeugenbericht wurde auf Anfrage der Februar-Ausgabe 2013 geschildert und zwar individuell nach eigenen persönlichen Erfahrungen und Empfindungen. Der Inhalt gibt nicht wieder, was andere Personen in dieser Zeit woanders erlebt haben, sondern nur einen kleinen Ausschnitt aus dem eigenen Leben unserer Mutter.

Kritik ist angebracht, auch eine andere Sichtweise ist zu akzeptieren. Jedoch eine erlebte Begebenheit und die Schilderung einer Zeitzeugin in Frage zu stellen, ohne vorher sicher zu stellen, ob diese Person nach bestem Wissen und Gewissen und im Vollbesitz ihrer geistigen Fähigkeiten aufgezeichnet hat, ist erniedrigend. Wenn auch bis dato 70 Jahre ins Land gegangen sind, hat sie aus Quellen wie z. B. Tagebuch, Elternbrief und Aufzeichnungen (aus einem Nachlass) von damaligen Erzieherinnen, die sich übrigens noch bis 1983 trafen, berichtet.

Selbst wenn ihre Schulausbildung, die zu der Zeit aus gegebenem Anlass wie auch bei vielen anderen Bessarabiendeutschen eher schwach war, empfinden wir es überheblich und verletzend gewisse Passagen so auf die Waage zu legen und die Sicht- und Ausdrucksweise einer damals vierzehnjährigen, unserer heutigen Mutter,

öffentlich so bloßzustellen. Dieses Geschehene ist für uns eine schmerzliche Erfahrung.

Sehr viel einfacher scheint es zu sein, in einem späteren Nachtrag lapidar eine Entschuldigung auszusprechen. Siehe Richtigstellung in Ausgabe Heft Nr. 6/2013 von Herrn Dr. Eckert in Bezug auf eine andere Person.

Viele Ereignisse und Erlebnisse haben unsere Mutter sehr getroffen. Diverse Menschen haben auf ihre eigene Art die Wirren des Krieges erleben müssen und Angehörige durch den Krieg und ihre Heimat zweimal verloren. Sie mussten Schützengräben ausheben und auf der Flucht verstorbene Hinterbliebene leidvoll verscharren und nicht einmal begraben und vieles, vieles mehr.

Die Zeit im Landjahr war weg- und zukunftsweisend für unsere Mutter und gab ihr, wenn auch mit Zucht und Ordnung,

Halt und das Wissen mit eigenen praktischen Händen im Alltag zu bestehen und nicht nur mit theoretischem Wissen. Gewiss, die Bildung die unsere Mutter genossen hat, kann man nicht mit einem Studium vergleichen. Dennoch hat sie im Landjahr die praktische Anleitung für das tägliche Leben erlernt. Diese ermöglichte ihr auch in der Nachkriegszeit zu wirtschaften und aus eigenem Ackeranbau mit wenigen Zutaten ihre Familie zu ernähren und wohlbehalten auch durch eine eigens medizinische Grundversorgung, durch den Winter zu bekommen. Frei nach der Devise: Ordnung ist das halbe Leben, durften wir Kinder elementare Werte durch die Prägung unserer Mutter in unser Leben mitnehmen. Das gemeinschaftliche Zusammenleben mit ihren verschiedenen Gebärden erfordert Disziplin und Regeln an die man sich zu halten hat – sollte das verkehrt sein?

Vieles davon wäre für die heutige Jugend wünschenswert.

Ob aus den Mädchen von damals klügere Frauen wurden wissen wir nicht. Hingegen ist unsere Mutter mit ihren 85 Jahren

noch immer eine vorbildliche Mutter, die in allen Belangen der Erziehung und ihrem Wissen alle Aufgaben mit Bravour für den Alltag sehr gut meistert, so dass ihre Enkelkinder noch von ihr lernen können. (Zu was ist die heutige Jugend außer Smartphone und Computer noch in der Lage, könnten diese jungen Leute sich noch selbst versorgen?)

Viele Vorfahren, wie auch unsere Großeltern, konnten gerade mal ihren Namen schreiben, die Generation unserer Mutter wuchs unter rumänischer Sprache, die im Kindergarten und bis zur 4. Klasse der Grundschule gesprochen wurde, auf. Mit der Umsiedlung fing das Lagerleben an, wo die schulische Bildung auf der Strecke blieb. Praktische und schwere Handarbeit war das Los der meisten Menschen in der Bevölkerung.

Für die Volksschulabgänger war das Landjahr, das bereits seit 1934 ausgeübt wurde, ein Auffangen zur Vorbereitung für das kommende Leben.

Wie man sich politisch weiterentwickelt hat, schreibt die Geschichte.

Hatte man denn die Möglichkeit sich dem Regime zu dieser Zeit zu entziehen?

Hatten unsere Großeltern andere Möglichkeiten bei der Ansiedlung in Polen 1941, wie konnten diese mit der Ungerechtigkeit umgehen?

Diese mussten die Gegebenheit akzeptieren, dulden und leben!

Beurteilen kann wohl nur jemand, der diese Zeit selbst erlebt und nicht auf Rosen gebettet aus der Ferne betrachtet hat. Es bleibt nur zu hoffen, dass so ein Wahnsinn unseren Nachkommen erspart bleibt.

Ein Auszug der Frankfurter Allgemeinen Zeitung von 29.01.83 teilt mit:

Im Nürnberger-Prozess wurde das Landjahr als eine vom Nationalsozialismus nicht belastete Organisation eingestuft. Die leitende Tätigkeit im Landjahr sei als öffentlicher Dienst zu bewerten.

Anmerkung: Hoffentlich lassen sich andere Zeitzeugen durch eine solche anmaßende Verurteilung nicht entmutigen und schildern nach wie vor ihr Erinnerungen!

Nachruf für Klara Schreiber, geb. Necker



Am 6. April 2013 wurde im Alter von 96 Jahren unsere herzengute Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Ururgroßmutter, Schwester und Tante aus diesem Leben abberufen.

Sie wurde am 4. Dezember 1916 als 7. Kind der Eheleute Friedrich und Lydia Necker in Eichendorf (Bessarabien) geboren. Als Spielgefährten folgten noch eine Schwester und zwei Brüder nach. Es wurde gespielt, gesungen, gelacht und viele, viele Streiche in der Freizeit gemacht. Gar zu gern erzählte sie davon. Die Schulzeit verlief wie im Fluge und Arbeiten im Haus, Garten und auf den Feldern waren zu verrichten. An langen Winterabenden wurde für die Aussteuer gestickt und genäht. Der Vater spielte das Harmonium und alle Schwestern und Brüder sangen die deutschen Heimatlieder und Kirchenlieder. 1938 heiratete Klara ihre große Jugendliebe Emil Schreiber, dessen Elternhaus auf der gegenüberliegenden Straßenseite stand und in das sie nun einzog. Im März 1940 wurde ihr Sohn Willi

geboren. Im Oktober verließen die Eichendorfer ihre gesicherte Existenz und siedelten nach Deutschland um. Im Lager Tann (Bayern) wurden Emil, Klara und Baby Willi einquartiert. 1941 im Herbst ging die Reise nach Polen weiter. In Königsneudorf wurde ein kleiner Bauernhof zur nächsten Bleibe und Tochter Edith wurde im Januar 1942 geboren. Emil wurde zum Kriegsdienst einberufen. Mit großer Geduld und Gottvertrauen einer lieben, fleißigen Magd und einem Knecht meisterte Klara die Pflichten.

Die Flucht im Januar 1945 aus Polen gelang Klara mit der Hilfe des Knechts im Treck der Großfamilie Necker. Dobis im Saale-Kreis wurde zur neuen Heimat. Emil kam aus dem Krieg und 1946 im Mai wurde Tochter Gerda geboren. Eine kleine Küche und ein Schlafraum war unser Zuhause. Arm, aber vereint – welch großes Glück. Kraft holten sich die Eltern beim Kirchgang, im Gebet und im Zusammenhalt der bessarabischen Familien. 1946 erhielten unsere Eltern 7 ha Bodenreformland, ¼ Hofstelle, Stall und Scheune eines verlassenen Gutshofes. Um menschlich wohnen zu können, durfte er die vorhandene Scheune ausbauen. Im Sommer 1950 erfolgte endlich der Einzug. Die Mutter überstand einen vereiterten Blinddarm und durfte nach sechs Wochen das Krankenhaus in Bernburg verlassen. Eine Tochter ihres ältesten Bruders betreute uns. Wir drei Kinder wurden eingeschult, waren fleißige Schü-

ler, und Vater und Mutter ließen uns studieren, obwohl es für sie eine finanzielle Hürde darstellte. Unser Zuhause war und blieb unser Elternhaus, obwohl alle Kinder mit ihren Familien in anderen Orten lebten. Als unsere Mutter im Jahr 2000 ihren ersten Schlaganfall erlitt, verließ unseren Vater die Gesundheit. Im April 2002 wurde die Mutter Witwe. Ein zweiter Schlaganfall suchte sie 2006 heim. Auch dieser blieb ohne Folgen. Mit ihrem 95. Geburtstag schwanden zusehends ihre Kräfte, und wir Kinder pflegten sie. Das war für sie nicht einfach. Ostersonntag wurde die Oma mit einer schönen Feier in ihrem Haus überrascht. Glückliche Stunden im Kreise ihrer Lieben ließen die Augen leuchten. Sie konnte sich selig verabschieden und verstarb sechs Tage später. Ein langer Zug von Trauergästen begleitete unsere Mutter zur letzten Ruhestätte, die sie neben ihrem Ehemann Emil, auf den Gräbern ihrer Eltern fand. Klara Schreiber war eine geachtete und anerkannte Persönlichkeit in Dobis: rechtschaffen, freundlich, humorvoll, hilfsbereit und großzügig. Sie lebte nach ihrem Konfirmationsspruch: „Bleib getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“

Ihre Kinder

Willi Schreiber

Edith Harms, geb. Schreiber

Gerda Ludig, geb. Schreiber

Familie Schreiber, Rothenburger Str. 12
06193 Stadt Wettin-Löbejün
OT Döbel (Dobis)

Emil Hoffmann



geb. 26. Juni
1923 in Albota

*90 Jahre sind es wert,
dass man Dich besonders ehrt.
Darum wollen wir Dir heute sagen,
es ist schön, dass wir Dich haben!*

Alles Liebe und Gute nachträglich
zu Deinem **90. Geburtstag** und für
die kommenden Lebensjahre

Gottes Segen
wünschen Dir

Deine Ehefrau Ella, Deine Kinder,
Schwiegerkinder und Enkel

Ristedt, 26. Juni 2013

*Als Gott sah, dass der Weg zu lang, der Hügel zu steil
und das Atmen zu schwer wurde,
legte er seinen Arm um ihn und sprach: „Komm heim!“*



Emil Ratzlaff

*24. 7. 1930 † 12. 5. 2013

In Liebe und Dankbarkeit:

**Hans-Friedrich
Regina und Markus
Manfred und Brigitte
mit sina und Marten
Eva-Maria und Klaus mit Matthias
und Severine, Dominic**

Die Beerdigung fand am Dienstag, den 28. Mai 2013 in
Ditzingen statt.

Traueranschrift:
Manfred Ratzlaff, Silvanerweg 3, 71706 Markgröningen

*Von guten Mächten wunderbar geborgen,
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist mit uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiss an jedem neuen Tag.*
(Dietrich Bonhoeffer)

Anneliese Hasenfuß

geb. Nagel

* 16. 5. 1932 † 26. 4. 2013

In Dankbarkeit für alle Liebe und Güte,
die sie uns in ihrem Leben schenkte,
nehmen wir Abschied.

**Lutz und Ines
mit Moira und Helen
Ute und Ulrich
mit Kathrin und Kristin
Ralf und Anja
mit Senta, Ferris, Claas und Ellen
sowie alle Angehörigen**

31275 Lehrte-Ahlten, Am Wassergraben 7

Die Beerdigung fand am Freitag, den 3. Mai 2013,
um 11 Uhr von der Friedhofskapelle in Ahlten aus statt.



Unser Vater **Albert Weiß**, geb.
am 5.12.1915 in Alexandrowka,
ist am 5. März 2013 im Bempf-
lingen, Kreis Esslingen im Zieg-
lerschen Pflegeheim, verstorben.
Er war noch sechs Tage dort
untergebracht und man konnte
ihm im 98. Lebensjahr nicht
mehr helfen.

Die häusliche Pflege durch mei-
ne Schwester Hildegard Weber,
geb. Weiß, geb. 11.01.1945 in
Polen (Modlibogowice – Kreis

Konin) war nicht länger möglich.

Wir, die Kinder Elfriede Manzenrieder, geb. 14.02.1942
ebenfalls in Polen und meine Wenigkeit – Siegfried Weiß,
geb. 7.02.1954 in Altenriet, Kreis Esslingen, haben uns am
Montag anlässlich des Trauergottesdienstes in der St. Ulrich-
Kirche in Altenriet, mit einer großen Trauergemeinde verab-
schiedet.

Pfarrer Michael Walter hielt die Ansprache und die Kirchen-
gemeinde bedankte sich mit einem Nachruf im Amtsblatt der
Gemeinde Altenriet für die 36jährige Tätigkeit als Kirchen-
gemeinderat in der Zeit von 1959 bis 1995. Er hat wahrlich
viel geleistet. Insbesondere hat er etliche Häuser für seine
Verwandten und Kinder gebaut, damit jeder ein Dach über
dem Kopf hat. Seine letzte große Tat war dann die „Bauauf-
sicht“ beim Neubau des Evangelischen Gemeindehauses in
den Jahren 1995 mit schon 80 Jahren.

Die Urnenbestattung im Grab unserer Mutter, die 1999 ver-
starb, erfolgte am 19. März 2013 im engsten Familienkreis
unter Beteiligung von Pfarrer Michael Walter.

Konfirmationspruch:

Fürchte Dich nicht, Ich bin mit dir, weiche nicht, denn Ich
bin dein Gott. Ich stärke Dich, Ich helfe Dir auch, Ich erhalte
Dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit.
Jesaja 41.Vers 10 - Konfirmiert in der Kirche zu Albota am
19. April 1930.

Aspach, den 24. Mai 2013

*Wer so gewirkt wie Du im Leben,
wer so erfüllte seine Pflicht
und stets sein Bestes hergegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht.*

Unser gemeinsamer Lebensweg ging zu Ende.

Adolf Buchfink

* 24.8.1931 † 22.5.2013

Teplitz/Besserabien Aspach

Wir sind sehr traurig, aber auch dankbar für all die Liebe
und Fürsorge, die er uns geschenkt hat.

In stiller Trauer

Waltraud

**Edeltraud, Jürgen, Benjamin und Katharina
Uli, Silvia, Jonas, Tobias und Adrian
Bettina, Bernd, Tim, Varinia und Eric
Heiner, Gabi, Lukas und Hannes
Bernhard, Marion, Johanna und Marie**

Die Beerdigung fand am Dienstag, den 28. Mai 2013 um
13.30 Uhr von der Julianakirche in Großaspach aus statt.

*Das Schönste, was ein Mensch
hinterlassen kann, ist ein Lächeln
im Gesicht derer,
die an ihn denken.*



Rebekka Schabert, geb. Scherbinski

* 21. Juli 1920 in Alexandrowka / Bessarabien

† 07. Juni 2013 in Bad Bevensen

In Liebe und Dankbarkeit

Werner Schabert und Familie

Lindenstraße 11
14467 Potsdam

*Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt.
Hiob 19, 25*

Nach einem gesegneten, erfüllten Leben durfte unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder und Onkel heimgehen.
Wir sind dankbar, dass er so lange unter uns sein durfte.

Adam Peter

* 22. 05. 1919 † 01. 06. 2013

In stiller Trauer:

**Helmut und Monika Peter mit Familien
Hermann und Brigitte Peter mit Familien
Ingrid Garke mit Familien
Erna Gittinger
und alle Angehörigen**

Die Beerdigung mit Feier fand am Samstag, 8. Juni 2013 auf dem Friedhof in Massenbachhausen statt.

Kondolenzadresse:

Ingrid Garke, Buchenweg 53, 74252 Massenbachhausen

Ihr Lebenskreis hat sich geschlossen.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter und Oma

Irma Müller

*16. Februar 1933 † 04. Mai 2013

**Brigitte und Joachim
Inge und Jens
Erik und Nina**

Die Beisetzung fand im engsten Familienkreis statt.

*Der Tag ging zu Ende
und leise kam die Nacht.
Wir danken für alles,
was du für uns gemacht.*

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma,
Schwester, Schwägerin

Irma Eisenach

geb. Heier

14. 8. 1920 8.6.2013

ist sanft entschlafen.

Wir sind sehr traurig:

**Egon und Elke Eisenach
Werner und Anke Eisenach
Harry und Regina Eisenach
mit Lena und Daniel
Nicole Eisenach mit Mila-Leonie
Kathrin und Wolf Eisenach mit Jonathan
Edith von Sierakowski geb. Heier und Lothar
Hildegard Riemann geb. Heier
Barbara Matuschewski geb. Bier
sowie alle weiteren Angehörigen**

Die Trauerfeier fand am 14. Juni 2013 in Bremen statt.

Traueranschrift:

Werner Eisenach, Andreestr. 30, 28215 Bremen

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzender: Günther Vossler, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20

Redaktionsteam: Heinz Fieß, Telefon (0 71 65) 13 82 und Christa Hilpert-Kuch, Telefon (0 42 35) 27 12

Für Kirchliches Leben: Redaktion zur Zeit vakant, Beiträge bitte per E-Mail an verein@bessarabien.de, Tel. (0711) 44 00 77-0

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de oder per Post an Hauptgeschäftsstelle des Bessarabiendeutschen Vereins e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart

Anschrift für Vertrieb: Hauptgeschäftsstelle Stuttgart, Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Telefon (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20, E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.com

Kündigung 4 Wochen zum 30. Juni und 31. Dezember des laufenden Jahres möglich. Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle Nord zu erhalten. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Druck und Versand: Steppat Druck GmbH, Senefelderstr. 11, 30880 Laatzen Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 35,- EUR, zusammen mit dem Mitgliedsbeitrag für den Bessarabiendeutschen Verein sind es 40,- EUR Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart, BLZ: 600 501 01, Konto-Nr. 128 70 42